Dante
über Staat und Kirche.

Antrittsprogramm

von

Dr. Karl Hegel,
außerordentlichem Professor der Geschichte zu Rostock.

Druck der Rathsbuchdruckerei in Rostock.
(J. M. Oeberg.)

1842.

Vorwort.

Dante hat sein Weltgedicht ein vielsinniges genannt; Jeder mag sich an den Sinn halten, der ihm am verständlichsten ist oder am meisten zusagt. Es ist zugleich ein vielseitiges; der Historiker, der Philosoph und Theolog, der Freund der Dichtung, der fromme Christ, kann jeder für sich eine andre Seite hervorheben und sie, je nachdem er vorzugsweise Belehrung, Genuß oder Erbauung sucht, zur Hauptsache machen. Aus allen diesen Auffassungen zusammen wird sich das richtige Gesammtverständniß ergeben, welches man nur dann gänzlich verfehlt, wenn man die zu Grunde liegende Idee des Gedichtes verkennt oder verkehrt. Es ist für den Unbefangenen keine Frage, daß das Ganze auf der christlich-religiösen Anschauung des Mittelalters beruht. Will man aber auch diese wieder als Allegorie behandeln und einen politischen Geheimsinn dahinter suchen, wie Rossetti, so macht man den poetischen Kern selbst zur Schale eines höchst prosaischen Mysteriums. Es wird einem ganz unheimlich zu Muthe bei der Geheimnißkrämerei und dem allegorischen Wesen ohne Ende! Nimmt man Alles zusammen, was Dante über die Kirche und die Päbste seiner Zeit zu sagen kühn genug war, so ist, bei einer besonnenen Berücksichtigung seines Standpunkts, nicht einmal zu vermuthen, was er noch sollte verschwiegen haben.

Die christlich-religiöse Anschauung hat den Ideen des Mittelalters über Gott und Welt einen einfachen und großartigen Zusammenhang verliehen; und Dante verläßt diesen Grund und Boden ebensowenig da, wo er das ausgeartete Kirchenthum seiner Zeit angreift und es auf seinen Anfang zurückgeführt wissen will, als dort, wo er die Unabhängigkeit des Kaiserreichs von der Kirche behauptet. Die Verschiedenheit der Ansichten über die Weltordnung rührt nur von einer andren Stellung der Hauptfactoren derselben her, je nachdem ihnen eine verschiedene Berechtigung im Sinne des Christenthums zugeschrieben wird. — Dante's gibellinisches System, welches in der folgenden Abhandlung im Zusammenhange mit seinem Leben erörtert werden soll, erscheint uns daher als ein höchst merkwürdiger Versuch, das festgeschlossene System des Pabstthums von seinen eignen Grundlagen aus zu durchbrechen.

Kaiserthum und Pabstthum bis zum Anfang des 14ten Jahrhunderts.

Die Päbste gründeten seit dem 9ten Jahrhundert neue, bis dahin unerhörte Anmaßungen in Staat und Kirche auf ein Factum und auf ein System der Lüge: auf die Kaiserkrönung Karls des Großen und auf die falschen Decretalen. Jene That der Kaiserkrönung, für deren Wiederholung die römischen Bischöfe bei den ersten Nachfolgern Karls des Großen ängstliche Sorge trugen, enthielt eine ganze Welt von künftigen Ansprüchen der geistlichen Machtvollkommenheit über die weltliche. Sehr bald wurde sie zu einem ausschließlichen Recht der Päbste auf Verleihung der Kaiserwürde verkehrt und der Grundsatz der Erhabenheit des geistlichen über dem Laienstande auch gegen den höchsten der Könige damit bewiesen [1]). Mit der Lüge der Decretalen aber (den erdichteten Schreiben der Päbste der ersten drei Jahrhunderte nach Chr.), wurde nichts Geringeres bezweckt, als die Macht der Erzbischöfe zu brechen, ihnen den Einfluß, welchen sie in den Provinzialsynoden auf die Nationalkirchen noch ausübten, zu entwinden und diese letzteren in die Abhängigkeit von der römischen Kirche zu bringen.

Das System der falschen Decretalen durchzuführen, war die Aufgabe der Päbste in den folgenden Jahrhunderten bis zu Gregor VII hin. Nicolaus I bewies schon

---

[1]) Schon auf der westfränkischen Synode zu Macra im J. 881 erklärten die Bischöfe, die bischöfliche Würde stehe über der königlichen, weil die Könige von den Bischöfen geweiht würden, nicht aber die Bischöfe von den Königen, und die Verantwortung der Priester sei um so größer als die der Könige, weil sie auch für diese im jüngsten Gericht Rechenschaft abzulegen hätten. Planck, christl. Ges. Verf. 3 S. 475.

um die Mitte des 9ten Jahrhunderts, was ein römischer Bischof von Energie mit diesen Ansprüchen vermöchte. Er zwang den König Lothar I, sein verstoßnes und mißhandeltes Weib wieder zu sich zu nehmen und setzte zwei Erzbischöfe ohne weiteren Prozeß durch seinen Machtspruch ab, weil sie das königliche Unrecht gut geheißen hatten. Darum sagt die Chronik von Metz von ihm: Den Königen und den Tyrannen gebot er und übte ein Ansehn über sie aus, als wäre er der Herr des ganzen Erdkreises.

Nachdem noch einige andere Päbste, wie Johann XV, der in der Sache des Erzbischofs Arnulf von Rheims dem König und dem ganzen Clerus von Frankreich die Spitze bot, und Gregor V, der diesen Streit siegreich zu Ende brachte und den französischen König Robert zwang, seine Ehe mit Bertha von Burgund zu lösen — die neue Idee des Papstthums durchgefochten hatten, übte diese, weil sie zeitgemäß war, eine solche Macht über die Meinung der Menschen aus, daß auch ihre schlechtesten Vertreter, die verworfensten Päbste, sie nicht zu entkräften vermochten. Als nun die Kirche im 11ten Jahrhundert durch die Käuflichkeit der geistlichen Aemter aufs äußerste herabgewürdigt war und von der weltlichen Macht überall abhängig erschien, als in Rom selbst mit dem Pabstthum ein schändlicher Handel getrieben wurde, als die Idee der Kirche mit ihrer Wirklichkeit in schreiendem Widerspruche stand, da gab ihr der große deutsche Kaiser Heinrich III den Anstoß zu einer neuen Erhebung, indem er mit heiligem Eifer die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern durch die Abschaffung der Simonie unternahm. Die Kirchenverbesserung ging also von der weltlichen Macht aus; aber das große Genie des römischen Archidiaconus Hildebrand bemächtigte sich des einmal gegebenen Impulses und leitete die Bewegung zu einem höheren Ziele, welches weit über die von dem Kaiser beabsichtigte Reform und weit selbst über die Ansprüche der falschen Decretalen hinausging. Durch zwei große Maßregeln erschütterte Gregor VII die ganze christliche Welt des Abendlandes, indem er die kirchlichen und weltlichen Mächte zugleich zum Kampfe herausforderte, durch das Verbot der Laieninvestitur (1075), welches die Kirche von allem weltlichen Lehnsverbande frei machen sollte, und durch die Wiederherstellung der alten Edicte über die Ehelosigkeit des Clerus, wodurch die Geistlichkeit anderweitigen sittlichen Verpflichtungen der Familienbande, welche mit den kirchlichen

Interessen in Conflict gerathen konnten, entzogen blieb [1]). Das erste Ziel dieser Maßregeln war **Unabhängigkeit** der Kirche von der weltlichen Macht. Aber von der völligen Unabhängigkeit der Kirche in ihrer äußeren rechtlichen Ordnung, mit ihrer Hierarchie und ihrem unermeßlichen Reichthum weltlichen Besitzes, war zur **Herrschaft** der Kirche über den Staat nur ein Schritt, denn diese ist in der That die unmittelbare Consequenz des abstracten Princips, aus welchem die Unabhängigkeit gefordert wird. Kirche und Staat wurden nämlich als geistliches und weltliches Reich einander schlechthin entgegengesetzt, und zwar so, daß die Kirche, als durch Gott selbst gestiftet und bevollmächtigt, eine unendlich höhere Berechtigung in sich zu tragen behauptete, als der Staat, der nur durch ein von Menschen beliebtes Recht bestehe. Es erscheint fast nur wie irdischer Nothstand, daß dem weltlichen Reich noch eine eigene Existenz gelassen wird, denn was ist das menschliche Recht im Unterschied von dem göttlichen? — nur der irdische Leib, durch den die reine Existenz des Geistes getrübt wird.

Das weitere Ziel also war Bevormundung, Herrschaft der Kirche über den Staat. Schon Gregor VII gebrauchte das kühne Gleichniß von Sonne und Mond, welches Innocenz III auf der Höhe des Pabstthums also wiederholte: Gott hat zwei Leuchten am Firmamente des Himmels, das ist der Kirche, geschaffen, das ist zwei Würden eingesetzt, nämlich die bischöfliche und königliche Macht. Aber jene, welche den Tagen, das ist den geistlichen Dingen, vorsteht, ist die größere, die, welche den leiblichen, die geringere, so daß ein Unterschied gleich wie der Sonne und des Mondes zwischen Bischöfen und Königen anzuerkennen ist! [2]) Gregor dachte sich den Pabst als Stellvertreter Christi und darum als Oberhaupt aller geistlichen und weltlichen Macht, von dem alle geistlichen und weltlichen Fürsten der Erde ihre Kronen und Würden zu empfangen haben. Er war der Gründer der **Theokratie**, welche die Päbste des 12ten und 13ten Jahrhunderts systematisch entwickelten und im Kampfe mit den gewaltigsten Fürsten der Zeit durchzuführen suchten.

---

[1]) Planck hebt den Gesichtspunkt hervor, daß durch das Cölibat die Vererbung und in Folge derselben die Zersplitterung und Veräußerung des Kirchenguts verhindert wurde.

[2]) C. 6. X de majoritate et obedientia (1, 33).

Betrachten wir nun dieses System der Theokratie, wie es sich am Ende des 13ten Jahrhunderts verwirklichte, so finden wir darin auf der einen Seite eine Ueberhebung des Pabstthums, womit es gleichsam die ganze Kirche in sich hineinzieht, auf der andern eine völlige Umkehr des früheren Verhältnisses von Kirche und Staat.

Nach den pseudoisidorischen Decretalen, welche der päbstlichen Politik bisher die Richtung vorgezeichnet hatten, war der Pabst nur als der höchste Regent der Kirche anzuerkennen; nach dem Plane Gregors sollte er die unbegrenzte Fülle der ganzen kirchlichen Gewalt (**plenitudinem potentatis**) besitzen und der allgemeine Bischof (**episcopus universalis**) der Kirche sein. Der Pabst benimmt sich fortan mit völlig despotischer Gewalt in dem ganzen Bereiche der abendländischen Kirche. Seine Decrete gibt er für Kirchengesetze aus, die römischen Concilien, die er beruft, erklärt er für allgemeine und achtet sie nur als berathende Versammlungen. Die Erzbischöfe und Bischöfe verpflichtet er durch förmlichen Vasalleneid und behandelt sie als seine Gehülfen oder Vicare. Durch seine Legaten greift er überall willkürlich ein. Er besteuert alles Kirchengut — die Kreuzzüge gaben dazu die willkommene Gelegenheit — und verfügt über die meisten Bisthümer und Benefizien, mit welchen die Simonie zu Rom schamloser betrieben wurde als jemals zuvor an den weltlichen Höfen. [1])

Mit dieser concentrirten kirchlichen Gewalt griff nun das Pabstthum in das weltliche Gebiet über, um sich hier als Theokratie aufzurichten. Die Kirche duldet keinerlei Einmischung des Staats in ihre hierarchische Ordnung und anerkennt seine Gesetzgebung nicht, selbst wenn diese ihr Wohlthaten entgegenbrächte [2]). Sie hingegen dehnt ihre Gesetzgebung über alle bürgerlichen Verhältnisse aus, worin sich nur irgend eine entfernte Beziehung zur Religion auffinden ließ und macht ihre Jurisdiction ganz unbegrenzt durch den Grundsatz, daß sie über alle Sünde zu urtheilen habe, nach dem Worte des Herrn: Wenn dein Bruder gegen dich gesündigt hat, so zeige es der Gemeine an (Matth. 18).

---

[1]) Planck a. a. O. Band IV Abth. 2 S. 615 flg.

[2]) **Innocentius III: a quibus (laicis) si quid motu proprio statutum fuerit, quod ecclesiarum etiam respicit commodum et favorem, nullius firmitatis exsistit, nisi ab ecclesia fuerit approbatum.** Eichhorn Kirchenrecht I S. 181.

Auf diesen Grundsatz stützten sich die Päbste, wenn sie auch von Königen und Kaisern — denn auch sie gehören zu den Schafen der Heerde, welche Christus den Apostel Petrus zu weiden geheißen hat — Rechenschaft verlangten über ihre Handlungen und sich zu gebietenden Schiedsrichtern aufwarfen in den Streitigkeiten derselben untereinander oder mit ihren Völkern. Als Stellvertreter Christi verlangten sie Gehorsam von den Fürsten der Welt und machten sich diese mit ihren Ländern zinsbar, so oft ihre schlaue, heimtückische Politik oder die augenblickliche Noth sie zwang, sich in den schützenden Arm der Kirche zu werfen [1]). Mit der Schlüsselgewalt zu binden und zu lösen warfen sie den Fluch des Interdicts auf Städte und Länder und beraubten sie gleichsam Gottes, indem sie ihnen die Tröstungen der Religion vorenthielten, mit derselben sprachen sie den Bannfluch über Könige und riefen die Völker auf zur Empörung. Aus der unerschöpflichen Fülle ihrer göttlichen Vollmacht lösten sie nicht bloß die sittlichen Bande des Staats, sondern auch die noch enger geschlossenen der Familie, ja sie traten die ursprünglichsten Menschenrechte, welche die Lehre Christi zur höchsten Bedeutung erhoben hat, mit Füßen, indem sie was den Menschen sonst für unrecht, schändlich, verrucht gegolten, für erlaubt, recht, verdienstlich erklärten, wenn es für die Kirche geschehe [2]).

So verstanden die Päbste „die christliche Lehre, daß alles Zeitliche dem Christlichen unterzuordnen sei“, und in dieser Weise hielten sie es „für die heiligste Pflicht, als die Wächter des christlichen Gesetzes dessen Herrschaft gegen Hohe und Niedere zu vertheidigen“ (Walters Kirchenrecht §. 42).

Die deutschen Kaiser aber hielten es nicht weniger für ihren Beruf, wozu sie durch Gott berechtigt seien (Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist), die Grenzen ihrer weltlichen Herrschaft zu vertheidigen, und für ihre heiligste Pflicht, als Schutzherren

---

[1]) Wie z. B. Innocenz III die Könige Johann von England und Peter II von Aragonien wider Willen dieser Nationen dahin brachte, ihre Kronen in seine Hand niederzulegen, um sie von ihm zu Lehn wiederzuempfangen. s. Raumer Hohenstaufen III, Schlosser 14tes Jahrh. I.

[2]) Man denke hier nur an die Art, wie Paschal II die Söhne Heinrichs IV zur Empörung gegen den Vater verführte, an die Flüche Clemens des V gegen die Venezianer, weil sie ihm Ferrara nicht einräumen wollten, an die Verfolgungen gegen die Albigenser u. s. f.

der Kirche dahin zu wirken, daß sie nicht durch weltliche Begier und Leidenschaft sich verunreinige, und nicht weltliche Zwecke mit heiligem Vorwande heuchlerisch bedecke. —

Der Streit der beiden höchsten Mächte der Christenheit, der aus diesen gegenseitigen Ansprüchen entsprang, ist ohne Zweifel das wichtigste Ereigniß in der Geschichte des Mittelalters. Während der Dauer desselben erreichten beide den Gipfelpunkt ihrer Größe, durch ihn erschöpften sie ihre Kräfte. Es sank zuerst das Kaiserthum von seiner Höhe mit dem Tode Friedrich des II in der Mitte des 13ten Jahrhunderts, und ein halbes Jahrhundert später wurde auch das Pabstthum erniedrigt durch die Demüthigung des stolzesten der Päbste, Bonifacius VIII.

Nimmermehr hätten die Päbste den Kampf mit den größten und mächtigsten Kaisern unternehmen und siegreich durchführen können, wenn ihnen nicht politische, dem Kaiserthum feindselige Kräfte zu Hülfe gekommen, wenn dieses eine concentrirte, in sich einige, Macht gewesen wäre. Gregor VII konnte Heinrich dem IV in Deutschland die Fürsten und einen Theil der Nation, in Italien die große Gräfin Mathilde von Toscana und die Normannen entgegenstellen. Die ritterlichen Hohenstaufen aber bekämpften ebensosehr den republikanischen Freiheitssinn der italienischen Städte als das nach Weltherrschaft strebende Kirchenthum und machten dadurch diese beiden verschiedenartigen Mächte zu Verbündeten.

Dem Pabstthum blieb zwei Mal der Sieg. Der Streit mit den fränkischen Kaisern concentrirte sich in der Investiturfrage. Zwar mißlang der Versuch der Päbste, die Kirche mit ihren weltlichen Besitzungen ganz aus dem Lehnsverbande des Staats herauszureißen; aber sie erreichten um so vollständiger den Zweck, dem es eigentlich galt, denn die Ernennung zu den geistlichen Würden und Herrschaften wurde doch den weltlichen Fürsten entzogen und der Kirche zurückgegeben. Der Streit mit den Hohenstaufen aber wurde durch die Vereinigung des Königreichs Sicilien mit der deutschen Kaiserherrschaft ganz unversöhnlich. Friedrich II, der sie wirklich zu Stande brachte, konnte deshalb von dem Fluche der Kirche nicht frei werden bis an seinen Tod, der edle Manfred wurde von der Kirche noch im Grabe verfolgt und der bittre Haß der Päbste ruhte nicht eher, als bis auch der letzte Nachkomme der Hohenstaufen ins Verderben gebracht war.

Die Päbste hatten jetzt erreicht, was sie wollten. Der Glanz der Hohenstaufen

und des Kaiserthums mit ihnen war erloschen, die Lehnsabhängigkeit des Königreichs Sicilien von Rom anerkannt (ein unverbrüchliches Gesetz trennte es vom Kaiserthum), Deutschland elend, zerrissen, die Krone käuflich und die Wahl getheilt zwischen zwei auswärtigen Fürsten, Richard von Cornwall und Alphons von Castilien, welche sich dem schiedsrichterlichen Urtheil des Pabstes willig unterwarfen. Zwar richtete Rudolf von Habsburg mit kluger und nüchterner Politik, mit ritterlicher Tapferkeit und gerechtem Sinne das Königthum und die Einheit des deutschen Reichs nach der langen Anarchie des Interregnum wieder auf, aber das Superioritätsverhältniß des Pabstes erkannte er eben so bereitwillig an, als er die kaiserlichen Rechte in Italien preis gab. Auch seine Nachfolger Adolf von Nassau und Albrecht von Oesterreich nahmen die kaiserliche Hoheit nicht wieder auf. Das Kaiserthum schien ganz verfallen zu sein, als Bonifaz VIII die Regierung der Kirche antrat und das theokratische Princip nun auch gegen die Krone von Frankreich durchzuführen versuchte.

Von keinem seiner Vorgänger ist dieses Princip in Wort und That kühner ausgesprochen worden, bei keinem ist es entschiedener gescheitert [1]). Er betrug sich von vorn herein als Weltregierer. Die Könige von Frankreich und England forderte er auf, Waffenstillstand zu schließen und verkündigte ihn ohne weiteres unter seiner Autorität, indem er seine Decrete nach Frankreich, Deutschland und England schickte. In der Bulle Clericis Laicos verbot er der Geistlichkeit, ohne seine Einwilligung Steuern an die weltliche Obrigkeit zu entrichten, und ganz in dem Sinne dieses Systems läugnete sein Legat, der Bischof von Pamiers, gegen den König von Frankreich, daß er ihn als Herrn anzuerkennen habe, weil er nur dem Pabste untergeben sei. Als Philipp der Schöne zur Vergeltung alle Ausfuhr von Gold, Silber, Pferden, Waffen aus seinem Lande verbot und gegen den unverschämten Legaten, seinen Vasallen, den Hochverrathsprozeß einleiten ließ, nahm der Pabst alle Privilegien zurück, welche Frankreich jemals vom apostolischen Stuhl waren bewilligt worden und belehrte den König in der Bulle: Ausculta fili, daß Gott den Pabst zum Richter über alle Völker und Könige, über die Lebendigen wie über die Todten gesetzt habe;

[1]) Planck (christl. Gesellschaftsverf. Band 5) nennt Bonifaz den letzten der Päbste in dem Sinne, wie Brutus und Cassius die letzten Römer gewesen.

„daher möge Dir Niemand sagen, daß Du keine Oberen habest und nicht dem obersten Hierarchen der geistlichen Hierarchie untergeben seist." Endlich ging Bonifaz so weit, daß er Clerus und Doctoren von Frankreich zu einem Concil berief, um die Regierung dieses Landes unmittelbar in die Hand zu nehmen. [1])

Weil aber der König ihm mit einer schon fester begründeten Monarchie entgegentreten konnte, weil in Frankreich das Nationalbewußtsein schon erstarkt war, weil also hier dieselben Künste der römischen Curie, die ihr bisher den Sieg verschafft hatten, nämlich durch Zwietracht die Macht des Gegners zu schwächen, nicht angebracht waren, weil der König von Frankreich keine Krone aus der Hand des Pabstes zu empfangen hatte, und seine Sache mit Glück zur Nationalsache machte, so mißlang hier der Versuch zur weiteren Ausdehnung der kirchlichen Bevormundung über die weltliche Macht vollkommen.

Der französische Gesandte Peter Flotte bemerkte schon damals dem Pabste, seine vorgebliche Doppelgewalt sei doch nur eine Wortmacht, die Macht des Königs aber eine wirkliche.[2]) Und bald wurde ihm dies auch thatsächlich bewiesen, durch die Demüthigung in Anagni, die ihn bis zum Wahnsinn und Tode kränkte. [3])

Nach Benedict des XI kurzer Regierung lenkte König Philipp die Wahl der Cardinäle auf den Erzbischof von Bordeaux, Bertrand von Got, den er vorher durch eine geheime Capitulation an sich gebunden hatte. Clemens V (Dante nennt ihn schlechter als Bonifaz, einen Hirten ohne Gesetz, Hölle 19, 82) nahm seinen Sitz in Avignon (1305) unter dem Schutze von Frankreich und machte den päbstlichen Stuhl

---

[1]) Quae ad honorem Dei — heißt es in dem Ausschreiben, ac reformationem regis ac regni, correctionem praeteritorum excessuum et bonum regimen regni ejusdem viderimus expedire.

[2]) Schlosser, 14tes Jahrh. Bd. 1 S. 20. e.

[3]) Dante verdammt diesen Pabst wegen Simonie in die tiefe Hölle (Inf. 19 v. 53 sq.), will aber dennoch das Oberhaupt der Kirche, den Stellvertreter Christi in ihm geehrt wissen und rügt darum den schmählichen Auftritt in Anagni aufs schärfste.

König Hugo Capet spricht (Purg. 20 v. 86 sq.): „Ich sehe die Lilien (Frankreich) eindringen in Alagna und Christus dort in seinem Stellvertreter gefangen, ich sehe ihn zum andren Male verspottet, sehe wieder Galle und Essig und zwischen lebendigen Schächern ihn getödtet."

zum elenden Werkzeug der Habsucht und der eigensüchtigen Politik der französischen Könige, — die freche Hure von dem Riesen gefangen, nach Dantes Bilde (Fegefeuer Ges. 32).

So verlor das Pabstthum die freie Weltstellung, die ihm durch das Kaiserthum geworden, als es durch die Erniedrigung desselben sich selbst die Sehnen seiner Kraft zerschnitten hatte, und es unterlag einem Könige von Frankreich, da es die Oberhoheit des Kaisers, des rechtmäßigen Schirmvogts der Kirche, verschmähte. Weil die Kirche, ihr eignes göttliches Princip verkennend, sich in weltliche Zwecke eingelassen hatte, konnte sie mit weltlichen Waffen bekämpft werden; weil sie weltliche Herrschaft forderte, wurde sie von einer weltlichen Macht in Fesseln geschlagen. Und das Verderben der Weltlichkeit, von welchem sich die Kirche durch ihre Erhebung zur Selbstständigkeit ehedem hatte befreien wollen, wurde um so verderblicher, als sie selbst es in sich hineinzog, es in ihrem eignen Namen übte und durch ihre Autorität zu heiligen schien. —

Italien zu Anfang des 14ten Jahrhunderts.

Italien, das seit einem halben Jahrhundert keinen Kaiser mehr gesehen und die Erinnerung an das Reich fast verloren hatte [1]), war nun auch von dem Oberhaupte der Kirche verlassen und seiner inneren Zwietracht, welche Jahrhunderte lang durch die Kämpfe Beider genährt worden war, anheimgegeben. Die Parteiung der Guelfen und Gibellinen setzte sich fort, über den Streit des Pabstthums und des Kaiserthums hinaus. Alle localen Feindschaften, der Haß der Nachbarstädte gegeneinander, wie der der Familien in den Städten knüpfte sich daran und die Parteinamen bezeichneten weniger den Gegensatz der allgemeinen Principien als den gemeinschaftlichen Titel des besondersten Hasses.

---

[1]) Mutate le signorie, la fama e le ricondanze dell' impero quasi spente, sagt Dino Compagni, der florentinische Geschichtsschreiber jener Zeit, im 3ten Buche seiner Chronik.

Das Uebergewicht der Macht dieser Parteien schwankte von der einen auf die andre Seite. Nach Friedrich des II Tode und Ezzelin's Untergang hielt der ritterliche Manfred, dem es gelungen war, das Königreich Sicilien dem gierigen Rachen der römischen Wölfin (wie Dante die Curie bezeichnet) zu entreißen, der Gibellinen Partei in Italien aufrecht. Mit seiner Hülfe gewannen Die von Florenz und Toscana den großen Sieg bei Montaperti an der Arbia, der die Blüthe des guelfischen Adels von Florenz vernichtete und die Stadt in tiefe Trauer versetzte (1260).

Carl von Anjou und Provence, der Bruder des Königs Ludwig IX von Frankreich, von Pabst Clemens IV gerufen, überwältigte Manfred bei Benevent und bemächtigte sich des Königreichs Sicilien. Er vernichtete dort die Anhänger des hohenstaufischen Hauses mit grausamer Verfolgung und brachte auch im übrigen Italien die Guelfenpartei wieder empor. Die römische Curie, die niemals eine starke Macht in Italien geduldet hat, zuerst aus Furcht vor Unterdrückung, dann weil sie selbst herrschen wollte und dies nur im Elende Italiens konnte, fing an ihn jetzt zu fürchten und reichte sogar die Hand zu einer Verbindung gegen ihn. [1]) Durch die Sicilianische Vesper verlor Carl Sicilien, wo sich fortan das Aragonische Haus behauptete und ein neuer Stützpunkt der Gibellinen wurde.

Nichtsdestoweniger blieb das Haus Anjou zu Anfang des 14ten Jahrhunderts mächtig in Italien. Carl II, einer der besten Regenten seiner Zeit, herrschte in Neapel, Provence, Piemont, Saluzzo und hatte in Toscana und in der Lombardei durch die herrschende Guelfenpartei und die Signorie, die ihm in vielen Städten übertragen war, eine sehr bedeutende Autorität. Sein Sohn Robert erbte die ganze Macht von ihm (1309) und wurde vom Pabst auch noch zum Statthalter in der Romagna ernannt. Er war das Guelfenhaupt von ganz Italien. Florenz, schon damals die mächtigste Stadt in Toscana und ihrer Nebenbuhlerin, dem sinkenden Pisa, überlegen, war ebenso eifrig guelfisch, wie das letztere gibellinisch. In Mailand hatte sich Matteo Visconti als mächtiges Gibellinenhaupt mit weithinreichender Herrschaft erhoben, aber er büßte einen Theil derselben ein, als er im J. 1302 eine Schlacht

---

[1]) Das Zeugniß Malaspina's bei Schlosser Weltgesch. III, 2, 2 S. 73.

gegen seine lombardischen Feinde verlor und Mailand verlassen mußte. Die guelfischen Torre zogen dort ein.

So standen die Parteien von Italien zu Anfang des 14ten Jahrhunderts im entschiedenen Uebergewicht der Guelfen, als Heinrich, Graf von Luxemburg, in Deutschland zum römischen König erwählt, über die Alpen zog, um sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen und in Italien die kaiserliche Hoheit nicht bloß zu zeigen, sondern mit der Kraft seiner großen Vorgänger vom fränkischen und schwäbischen Hause wieder aufzurichten. Seine Absicht war, keine der Parteien zu bevorzugen, keine zu unterdrücken [1]), denn nicht als Parteihaupt wollte er erscheinen, sondern als wahrer Kaiser. Alle Freunde des Vaterlands athmeten auf und sahen auf ihn als den einzigen Retter, der das Elend der Zwietracht vernichten, anmaßende Herrschsucht bestrafen und durch die Aufrichtung der kaiserlichen Macht Gesetz, Ordnung, Frieden wiederherstellen werde.

Wir finden diese Stimmung ausgesprochen bei dem größten Dichter Italiens, der jene Zeit verherrlichte, bei Dante. Er erließ damals ein Schreiben an die Fürsten und Völker Italiens [2]), worin er die Ankunft des Kaisers mit hoher Begeisterung verkündigte: „Siehe da, die erwünschte Zeit ist gekommen, in welcher sich die Zeichen des Trostes und des Friedens erheben. In Wahrheit der neue Tag beginnt sein Licht zu verbreiten, die Morgenröthe zeigend im Osten, welche die Finsterniß des langen Elends zerstreut." Der Kaiser kommt wie ein andrer Moses, sein Volk aus der Gefangenschaft in Aegypten zu befreien. „Freue dich heute, Italien, — denn dein Bräutigam, der die Freude des Jahrhunderts und der Ruhm deines Volkes ist, der liebevollste Heinrich, der hohe Mehrer des Reichs und Cäsar, eilt zu deiner Vermählung zu kommen. Trockne, o Schönste, deine Thränen und thue ab die Trauer=

---

[1]) Dino Compagni III: Parte guelfa o ghibellina non volea udire ricordare.

[2]) v. Opere di Dante Padova 1822 Vol. V p. 114. Die beste und vollständigste aber seltne Ausgabe der Briefe Dantes von C. Witte ist mir leider nicht zur Hand. Es wäre sehr zu wünschen, daß der H. Herausgeber sie nebst den neu aufgefundenen Briefen, von welchen er schon im J. 1838 Auszüge in Uebersetzung (liter. Unterhaltungsblätter, Maiheft) gegeben hat, auch einem größern Publikum mittheilte.

gebehrden. Denn es nahet, der dich aus der Gefangenschaft der Schlechten befreien, der die Uebelthäter zu Boden schlagen und zum Schwerte verurtheilen wird; und seinen Weinberg wird er andern Arbeitern anvertrauen, welche die Frucht der Gerechtigkeit zur Zeit der Ernte einbringen."

Der Triumphgesang, den Dante hier über die Ankunft des Kaisers anstimmt, und die großen Erwartungen, die er damit für Italien verbindet, finden ihre Erklärung in seiner allgemeinen Ansicht über die Aufgabe und Bedeutung des Kaiserthums, über das Verderben der Kirche und das Unglück Italiens. Diese Weltansicht, sein gibellinisches System, welches er dem theokratischen des Pabstthums entgegenstellt, soll hier aus seinen Schriften zu erläutern versucht werden. Doch ist es nöthig, zuvor einen Blick auf sein Leben zu werfen, und seine Stellung zu den Parteien und zu den Mächten, die sie bewegten, kennen zu lernen, um der Beurtheilung Raum zu geben, ob wir die Ansichten eines leidenschaftlichen Parteigängers, wofür Dante von der religiösen Befangenheit vieler seiner Landsleute angesehen worden ist, oder vielmehr die ernste Ueberzeugung eines wahrheitliebenden Mannes und aufrichtigen Freundes seines Vaterlandes zu erwarten haben.

Dante.

Sein Verhältniß zu den Parteien und zum Kaiser.[1])

Dante war einer der ersten Bürger seiner Stadt. Er bekleidete die höchsten Staatsämter der Republik und leistete ihr außerhalb auf Gesandtschaften die wichtigsten Dienste. In Zeiten unbändiger Selbstsucht war er mit wenigen Bürgern auf das Wohl der Commune eifrig bedacht und wurde ein Opfer seines edlen Patriotismus, als die Flammen der Factionswuth unaufhaltsam über der Stadt zusammenschlugen. Es bewährte sich an ihm, nach dem Worte des großen Michel Angelo, daß meistes Leid von je die Besten fanden.[2])

Von der Geschichte der Parteiung in Florenz, welche Dantes Unglück verschuldete, genügt hier aus der Chronik des Florentiners und Zeitgenossen Dino Compagni[3]) Folgendes zu erwähnen.

Als Florenz, nach völliger Unterdrückung und theilweiser Vertreibung der Gibellinen, von der Guelfenpartei beherrscht war, kam um das Jahr 1300 ein neuer Streit zweier mächtiger Geschlechter, der Cerchi und Donati, zum Ausbruch. Die ganze Stadt theilte sich durch deren Anhang in zwei Parteien und alle Elemente sonstigen

---

[1]) Für unsern Zweck genügt in Bezug auf Dantes Leben die Anführung derjenigen Materialien, die sich im 5ten Bande der Paduaer Ausgabe der Opere di Dante beisammen finden, nämlich der Lebensbeschreibungen Dante's von Boccaccio, Lionardo von Arezzo, und Tiraboschi, nebst den Noten von De Romanis. Im Uebrigen verweise ich auf den trefflichen Artikel von Blanc über Dante in Ersch und Gruber's Encyclopädie, der mit großer Genauigkeit und sorgfältiger Kritik verfaßt ist.

[2]) Michel Angelo Rime No 47

— — e n' è ben segno
Ch' a i più perfetti abbonda di più guai.

[3]) Muratori, Scriptores Vol. IX. Eine deutsche Uebersetzung derselben findet sich bei Dönniges, Kritik der Quellen der Geschichte Heinrich des VII S. 158 — 313.

Parteihasses alter und neuer Zeit verbanden sich mit diesen. Da sie sich auch auswärts durch allenthalben vorhandene Parteiung zu verstärken suchten, nahmen sie von den Parteien in Pistoja die Bezeichnung der Weißen (Cerchi) und der Schwarzen (Donati) an. Die Cerchi hätten lieber Frieden gehalten und durch ihre Mehrzahl das Uebergewicht in der Commune behauptet, denn sie selbst waren ein kaufmännisches Geschlecht und ihnen folgte die Mehrzahl der Popolanen.[1] Aber der gewaltthätige und stolze Adel, der mit den ritterlichen Donati war, ließ jenen keine Ruhe, intriguirte innerhalb und außerhalb der Stadt und wußte endlich den Pabst Bonifaz durch den Verdacht des Gibellinismus gegen sie einzunehmen. Da nun des Pabstes Friedensvermittelungen zwischen den Parteien ebenso fruchtlos blieben, als sie wenig ernstlich gemeint waren, sandte er zuletzt Carl von Valois, den Bruder des Königs Philipp von Frankreich, als Friedensstifter (Paciere) nach Florenz. Aber „dieses königliche Blut von Frankreich", wie ihn Dino nur mit Ingrimm nennt[2], betrog die Signorie aufs schändlichste und überlieferte die wehrlose Stadt der unbändigen Parteiwuth der Schwarzen. Da kam Plünderung, Brand, Verwüstung über die Stadt, Druck und Verfolgung über die Weißen und über die Wohlgesinnten (Nov. 1301). —

Dante war aus dem alt guelfischen Geschlecht der Alighieri[3] und somit durch die Geburt ein Guelfe (1265 geb.). In seiner Jugend war er nicht bloß schwärmerischer Liebe hingegeben, wie ihn Boccaccio schildert und wie er in der Vita nuova erscheint, sondern er führte auch rühmlich die Waffen gegen die Gibellinen in der Schlacht bei Campaldino (Juni 1289)[4]. Als er in den Staatsdienst trat, wurden ihm wichtige Gesandtschaften anvertraut, von denen wenigstens die nach Neapel und

---

[1]) Ma i savi uomini diceano: e' sono mercatanti e naturalmente sono vili e i lor nemici sono maestri di guerra e crudeli uomini. Dino zu Ende des 1sten Buchs.

[2]) Auch Dante hat diesen Verräther gezeichnet Purg. c. 20 v. 71 sq.

[3]) Vgl. die Unterredung mit dem Gibellinen Farinata degli Uberti Inf. 10 v. 46 sq.
Poi disse: fieramente furo avversi
A me ed a' miei primi ed a mia parte.

[4]) Lion. Aretino, Vita in Opere di Dante V p. 51.

Rom unzweifelhaft sind [1]). In dem verhängnißvollen Jahr 1300 wurde Dante in die oberste Magistratur der Republik, in die Signorie der sechs Prioren der Zünfte gewählt, worin er vom 15. Juni bis zum 15. August (die gesetzmäßige Zeit von zwei Monaten) blieb. Dieses Priorat war, wie er selbst sagt, Anfang und Ursache alles seines Unglücks. Er gehörte nämlich zu den wenigen wohlgesinnten Bürgern [2]) welche die Commune nicht mit einer Partei beherrschen, sondern sie vor den Parteien retten und über ihnen erhalten wollten. Daher veranlaßte er hauptsächlich, als er in der Signorie war, die energische Maßregel, wodurch die Häupter beider Parteien aus der Stadt verbannt wurden, damit Frieden bliebe in der Commune. „Das war die Ursache großer Beschwerde für Dante", sagt Lionardo, der Dante's Briefe über diese Verhältnisse noch gelesen hat, „und obwohl er sich entschuldigt als einen Mann ohne Partei, so wurde nichtsdestoweniger allgemein geglaubt, daß er sich zur weißen Partei neige und daß ihm der Vorschlag, worüber in (der Kirche von) S. Trinità berathen worden, Carl von Valois zu berufen, mißfiel". [3])

Dantes Stellung zu den Parteien ist hier genau bezeichnet. Er wollte sich außerhalb derselben halten und nur für die Commune wirken; doch neigte er sich zu den Weißen und zwar nicht bloß, weil er Freunde wie Guido Cavalcanti unter ihnen hatte, sondern weil die Commune besser mit ihrer Friedfertigkeit als mit der Gewaltsamkeit der Schwarzen bestehen konnte. Auch widersetzte er sich der Ankunft Carls von Valois, weil er die schlimme Absicht derselben erkannte. „Weil wir Florenz so sehr geliebt haben, leiden wir ungerechte Verbannung", sagt Dante wahr und schön. [4])

Im September 1301 ging er nach Rom, von wo er den Sturm kommen sah, den die schwarze Partei heraufbeschworen hatte. „Wenn ich gehe, wer bleibt? wenn

---

[1]) Die andern beruhen auf dem unsichern Zeugniß des Filelf s. Tiraboschi, Vita c. VII.

[2]) Wenn er Inf. VI v. 73 sagt: Giusti son duo e non vi son intesi, so möchte man Dante selbst und Dino für diese beiden Gerechten halten.

[3]) Lionardo Aret. Vita p. 55.

[4]) Amiamo tanto Firenze che per averla amata patiamo ingiusto esilio. De vulgari eloquentia I c. 6.

ich bleibe, wer geht?" soll er gesagt haben;[1]) und wenn wir die Schwäche der Signorie und der Freunde der Commune im Augenblick der Gefahr ansehen, so müssen wir zugeben, daß Dante in stolzem Selbstbewußtsein nicht zu viel gesagt hätte. Dafür zeichneten ihn auch seine Feinde durch ihren besondern Haß aus. Denn als die Stadt in ihrem Besitz war, plünderten sie sein Haus und zerstörten seine Güter, ehe noch das gerichtliche Verdammungsurtheil ausgesprochen war. Dieses erfolgte am 27. Jan. 1302 und verurtheilte ihn zu einer Geldbuße von 8000 Liren und zweijähriger Verbannung, ferner zu Zerstörung und Confiscation seiner Güter, wenn jene Summe nicht bis zum angesetzten Termin bezahlt wäre.[2]) Diese Sentenz wurde am 10. März noch dahin verstärkt, daß er, weil er die Straffumme nicht bezahlt habe, in den Bann gethan sei (als Rebell) und lebendig verbrannt werden solle, wenn er in die Gewalt der Commune fiele.[3])

So war Dante mit den Weißen und den Gibellinen, die sich diesen angeschlossen hatten, aus der Vaterstadt vertrieben. — Der Kampf der Parteien nahm die Gestalt eines auswärtigen Krieges an, in welchem sich beide durch Bundesgenossen zu verstärken suchten. Erst jetzt verbanden sich diese florentinischen Parteien der Schwarzen und Weißen ganz mit den alten, über Italien verbreiteten, der Guelfen und Gibellinen. Schon in Florenz nämlich hatten sich die daselbst zurückgebliebenen und unterdrückten Gibellinen zu den Cerchi gehalten. Diese waren darum von den Donati beim Pabste und in Neapel als Gibellinen verdächtigt worden, und sie hatten den Verdacht, um mehr Furcht bei den Gegnern zu erwecken, nicht abgelehnt.[4]) Das gemeinsame Unglück und die gleiche Verfolgung durch die Schwarzen führte sie noch näher zusammen, und da die Weißen an den auswärtigen Gibellinen eine mächtige Stütze fanden, so verschmolzen sie mit diesen zu einer einzigen Partei. So entstand

---

[1]) Boccaccio p. 31.

[2]) cf. (Pelli) Memorie per la vita di Dante in Opere di Dante Venezia 1758 Tom. IVp. 2.

[3]) s. das Decret bei Tiraboschi Vita p. 76.

[4]) Dino zu Ende des 1. Buchs. Ma a chi ne li riprendea non lo negavano, credendo esserne più temuti e con questo abbattergli, dicendo: e' ci temeranno più, dubitando che noi non ci accostiamo a loro: e i ghibellini più ci ameranno, avendo speranza in noi.

eine neue Mischung der Parteien. Alle Guelfen in der weißen Partei wurden zu Gibellinen neuer Art gestempelt und aus alten Gibellinen, die sich den Schwarzen angeschlossen hatten (wie z. B. Betto Brunelleschi), wurden Guelfen neuer Art. Daher fragt Dino wie verwundert: Wer hatte die Macht zu nehmen und zu geben in kurzer Zeit, daß die Gibellinen Guelfen genannt wurden und die großen Guelfen Gibellinen?

So erging es damals auch Dante. Er wurde durch sein politisches Geschick zu einem Gibellinen gemacht, da er von Geburt ein Guelfe war [1]). Man hat daher eine ganz falsche moderne Vorstellung von dem damaligen Parteiwesen und einem Charakter wie Dante's, wenn man ihn (wie Balbo in seinem Leben Dante's) des Parteiwechsels und der Veränderlichkeit beschuldigt. Wie bemerkt worden ist, die Parteien hatten einen ganz localen Ursprung; man gehörte durch seine Abstammung mit dem ganzen Hause zu einer Partei, man trennte sich von ihr durch eine neuentstandene Feindschaft, wenn der neue Haß stärker wog als der alte [2]). So war Dante Guelfe von Geburt, weil die Alighieri Guelfen waren, und wurde dann mit den Weißen zu einem Gibellinen gemacht, obwohl er selbst sich nicht dafür ansehen mochte [3]), denn er stand, wie wir sehen werden, eben so erhaben über der Parteiung der Guelfen und Gibellinen in Italien, wie über der der Schwarzen und Weißen in seiner Vaterstadt.

Dante ging nach Arezzo, wo die Weißen und Gibellinen sich unter der Anführung des Grafen Alessandro da Romena versammelten, und wurde von ihnen in den Rath der Zwölf gewählt, der ihre Angelegenheiten leitete [4]). Doch bald entzweite er

---

[1]) cf. Giov. Villani Lib. IX cap. 135. Il detto Dante era del maggiori governatori della nostra città e di quella parte (sc. bianca), benchè fosse guelfo e però senza altra colpa con la detta parte fu cacciato e sbandito di Firenze.

[2]) Wie z. B. fast alle Malaspini in Florenz aus Gibellinen Guelfen wurden, wegen ihrer neuen Feindschaft gegen die Uberti s. Ricordano Malasp. c. 100.

[3]) Weder in der Unterredung mit dem Gibellinenhaupte Farinata degli Uberti in der Hölle (c. X), noch in der mit seinem Ahnen Cacciaguida im Paradiese (c. XV — XVII) deutet Dante mit einem Wort darauf, daß er die Partei seiner Vorfahren verlassen habe. In seiner Verbannung hielt er sich bei Guelfen und bei Gibellinen auf. Seine treusten Beschützer und Freunde, Maroello Malaspina und Guido von Polenta waren Guelfen.

[4]) Lion. Aretino Vita p. 57.

sich mit der ganzen Partei, der es durchaus an Einigkeit und Entschlossenheit fehlte. Er war nicht mehr bei ihr, als sie im Sommer 1304 den unglücklichen Versuch machte, mit den Waffen in Florenz einzudringen; denn schon hatte er sich nach Verona zu den Brüdern Scala begeben, die den berühmten Gast ehrenvoll empfingen.

„Du wirst Alles verlassen, was du am meisten liebst", weissagt ihm sein Ahn Cacciaguida im Paradiese (c. XVII v. 55), „und das ist der Pfeil, womit der Bogen der Verbannung dich zuerst trifft. Du wirst erfahren, wie versalzen das Brod Andrer schmeckt und wie rauh der Pfad ist, der auf den Treppen Andrer hinauf und herab führt. Und was noch mehr dir die Schultern beschweren wird, das ist die schlechte und uneinige Genossenschaft (die Partei), mit welcher du in dieses Thal (des Elends) fallen wirst, die ganz undankbar, ganz thöricht und gottlos sich gegen dich erheben wird; aber kurz darauf wird sie, nicht du, sich das Haupt zerschellen. Von ihrer Dummheit wird ihr Benehmen ein solches Zeugniß ablegen, daß es dir wohl ansteht, für dich allein Partei gemacht zu haben. Deine erste Zuflucht und das erste gastliche Haus wird die Freundlichkeit des großen Lombarden sein, der den heiligen Vogel (den Reichsadler) auf der Leiter trägt" (in dem Wappen der Scala).[1])

Dante sagte sich los von seiner Vaterstadt, „dem Neste so großer Bosheit", von ihrem Volk, dem habsüchtigen, neidischen und stolzen, von ihrer Unzucht und von ihren schlechten Einrichtungen, die sie immerfort ändert „der Kranken gleich, die keine Ruhe finden kann auf den Federn und umher sich werfend, Schutz sucht vor den Schmerzen", von ihren Parteien endlich, obwohl „die eine wie die andre Hunger haben

---

[1]) Vergl. den trefflichen Commentar von Lombardi zu dieser Stelle. In den Worten: Che tutta ingrata, tutta matta ed empia si farà contra te, ist die Entzweiung Dante's mit der weißen Partei ebenso bestimmt angedeutet, wie in den andern: Ella, non tu, n' avrà rotta la tempia, daß er von ihrem Unglück am 22. Juli 1304 nicht mit betroffen wurde, obwohl Lionardo Aretino dies behauptet. Als Grund der Entzweiung gibt der Commentar des Anonymus an, die Partei sei aufgebracht gewesen über Dante, weil sie auf seinen Rath die Unternehmung gegen Florenz bis zum Sommer verschob, und dann nicht mehr dieselbe bereitwillige Unterstützung bei ihren Bundesgenossen fand. — Daß Dante sich von Arezzo aus gleich nach Verona begab, scheint mir aus den Worten lo primo tuo rifugio e 'l primo ostello unzweifelhaft hervorzugehn. Auch Blanc ist dieser Meinung S. 44.

nach ihm" [1]). Dante verließ den heimischen Herd und gehörte um so mehr seinem ganzen Vaterlande an. Wir folgen ihm nicht auf seinen Wanderungen nach ungewissen Aufenthaltsorten, die sich um die Ehre streiten, seinem Gedichte die Entstehung gegeben zu haben [2]). Hier genügt es zu bemerken, daß er sich hauptsächlich an die mächtigen Häuser der Scala in Verona und der Malaspina in der Lunigiana anschloß [3]), bei denen er ehrenvolle und gastfreie Aufnahme fand, und daß er dort und aller Orten, wohin ihn sein unstetes Leben führte (bis nach Paris soll er gekommen sein), seine Studien und sein Gedicht ebenso ununterbrochen fortgesetzt zu haben scheint, als sein Dichten und Trachten auf das Wohl seines Vaterlandes, dessen Unglück mehr als das eigne seine große Seele bewegte, unablässig gerichtet war. Er sah Italien von den beiden Lenkern der Welt, dem Kaiser und dem Pabste, die ihren Sitz in Rom haben sollten, verlassen und von der innern Zwietracht, welche ihre Kämpfe erzeugt und genährt hatten, zerrissen, die Kirche in das Verderben ihrer Weltlichkeit versunken und selbst zumeist Ursache des allgemeinen Unglücks, das Reich ohnmächtig und die allgemeine Sache der Gerechtigkeit mit Füßen getreten. Wo ist Rettung zu finden in diesem Elend? Nicht bei der Kirche; denn das schlechte Haupt derselben weicht selbst vom rechten Wege ab und verführt die Welt zum Irrthum [4]); nicht bei einer der Parteien, denn sie suchen nur den eignen Gewinn und die eigne Herrschaft; sondern bei einem großgesinnten und mächtigen Kaiser, der das Gesetz mit starkem Arme wieder aufrichtet.

---

[1]) Vergl. die beiden Hauptstellen über Florenz Inf. XV v. 61 flg. und Purgat. VI v. 127 flg. Florentinus natione non moribus nennt sich Dante in der Aufschrift seines Briefes an Can Grande.

[2]) Man findet das Nöthige bei Blanc a. a. O.

[3]) Ueber die Scala die Hauptstelle Parad. c. XVII, über die Malaspina Purgat. c. VIII.

[4]) Perchè 'l capo reo lo mondo torca
Purgat. VIII, 131.
Perchè la gente, che sua guida vede
Pur a quel ben ferire ond' ella è ghiotta
Di quel si pasce e più oltre non chiede
Purg. XVI v. 100.

Dante ist erfüllt von dieser Ueberzeugung. Sie erst macht ihn zum Gibellinen, da er von Geburt ein Guelfe war, durch Parteiinteresse aber keiner Partei angehörte. Denn nach seiner Ansicht sind beide Parteien im Unrecht, da sie beide nicht die Sache der Gerechtigkeit wollen. So spricht er sich über sie im 6ten Gesange des Paradieses aus, wo er die Geschichte des römischen Reichs in wenigen großen Zügen andeutet, und dann auf die Parteifrage zurückkommend (v. 97) fortfährt: „Jetzt kannst du urtheilen über Jene, die ich vorhin anklagte und über ihre Fehler, welche die Ursache von allen euern Uebeln sind. Der Eine setzt dem öffentlichen Zeichen (dem Reichsadler) die gelben Lilien (des Hauses Anjou) entgegen, und der Andre macht es sich allein (als Partei) zu eigen, so daß schwer zu sehen ist, wer mehr fehlt. Mögen die Gibellinen, mögen sie ihr Geschäfte unter andrem Zeichen führen, denn übel steht es Denen, welche stets die Gerechtigkeit (die allgemeine Sache des Reichs) von ihm trennen. Und nicht möge es zu Boden werfen der neue Carl (Carl II von Neapel) mit seinen Guelfen, sondern er fürchte die Klauen, die schon mächtigerem Löwen das Vließ abzogen [1]). Oftmals schon haben die Söhne beweint die Schuld des Vaters und nicht glaube man, daß Gott sein Wappen gegen die Lilien vertauschen werde".

Die päbstliche Curie selbst läßt sich, wie in alle Ungerechtigkeit der Welt, auch in dieses Parteiwesen ein, und der h. Petrus züchtigt sie [2]) auch in dieser Beziehung.

In den angeführten Stellen ist der freie Standpunkt bezeichnet, von welchem aus der Dichter das Parteiwesen seiner Zeit betrachtete, denn seinen persönlichen Wünschen und Interessen hatte er zugleich mit seiner geliebten Vaterstadt entsagt, da er sie von ruchlosen Menschen „der fiesolanischen Brut" entweiht sah, und das Auge seines Geistes war allein auf das Wohl des gesammten Vaterlandes, „des Gartens des Reiches" und auf die Doppelsonne der Welt, Kaiserthum und Pabstthum gerichtet. — Wenn daher italienische Ausleger und Biographen des Dante ihn als wüthenden Partei-

---

[1]) Der Löwe ist das Symbol der Guelfenpartei; so auch in der Allegorie des 1sten Gesanges der Hölle. In dem guelfischen Florenz wurden von der Commune Löwen unterhalten (s. Malasp. Cron. c. 160.)

[2]) Parad. XXVII v. 46.

gänger schildern und diese Meinung mit erbärmlichen Geschichtchen belegen, wenn sie solchen Gibellinismus aus rein persönlichen Motiven, nämlich aus dem Haß gegen die in Florenz herrschende Partei und dem unerfüllten Wunsche der Rückkehr erklären, wenn sie endlich da, wo der Dichter das Verderben der Kirche als der babylonischen Hure in ächt lutherischem Geiste züchtigt, die vermeintliche Befangenheit des Gibellinen mit mitleidigem Achselzucken kleinlich entschuldigen; so wissen wir Protestanten, was wir davon zu halten haben, und wollen den Dichter vielmehr um der erhabnen Freiheit seines Geistes willen, um seiner unerschrocknen Wahrheitsliebe willen, in Zeiten der Lüge und des Verderbens, welche nicht zum geringsten Theil die Pfaffen herbeigeführt haben [1]), als einen großen Vorgänger unsrer Reformatoren freudig begrüßen.

Das Heil, welches Dante für sein unglückliches Vaterland von einem mächtigen Kaiser erwartete, schien endlich heranzunahen. Denn der erwählte Kaiser, der gerechte und tapfre Heinrich von Luxemburg, der mit dem Bewußtsein seiner hohen Aufgabe ganz erfüllt war, kam im Herbst 1310 nach Italien. Ueber sein erstes Auftreten hören wir Dino Compagni, den Zeitgenossen und Landsmann Dante's:

„Der allmächtige Gott, welcher der Schutz und Führer der Fürsten ist, wollte, daß der erwählte Kaiser, Heinrich von Luxemburg, nach Italien käme, um die Tyrannen in der Lombardei und in Toscana zu züchtigen, auf daß alle Tyrannei aufhöre. — — Wie ein Engel Gottes, Frieden bringend, kam er herab von Stadt zu Stadt und ließ sich Treue schwören bis nach Mailand. — — Er wollte nichts von Guelfen- noch von Gibellinenpartei hören, — und sein Willen war der gerechteste, da er Alle liebte und Alle ehrte als seine Lehnsleute (uomini)". [2])

Daher der Jubelgesang, welchen Dante über die Ankunft dieses Kaisers in dem angeführten Schreiben an die Fürsten und Völker von Italien anstimmt! Der Kaiser, verheißt er, werde die Uebelthäter mit der Schärfe des Schwertes bestrafen, aber Verzeihung gewähren Denen, die seine Barmherzigkeit anrufen. Unterwürfig und reuig sollen ihm Alle entgegenkommen, denn wer der Obrigkeit widersteht, der widersteht der

---

[1]) cf. Paradiso XXIX v. 103.

[2]) s. Cronaca di Dino, Livorno 1830 p. 199 e 203.

Ordnung Gottes: „Und Ihr, die ihr bedrückt seid und klaget, erhebet den Muth; denn nahe ist euer Heil, nehmet den Karst der ächten Demuth und reiniget das Feld eurer Seele von den festen Schollen der unfruchtbaren Leidenschaft, damit der himmlische Reif die Saat befruchte“.

Doch der Kaiser hatte bei weitem die Macht nicht, um, wie er wollte, beiden Parteien die Spitze zu bieten und sie zu zwingen, ihm dienstbar zu sein. Er bedurfte vor allem der Unterstützung der Italiener, und konnte nicht umhin, sich auf ihre Parteien einzulassen. Die Guelfen hatten sich von Anfang an mißtrauisch von ihm entfernt. Als er dann in Mailand, wo er um Weihnachten 1310 einzog, die guelfischen Torre und ihren Anhang um eines Aufstands willen strafte; da vereinigten sich alle Guelfen in der Lombardei gegen ihn, und Heinrich mußte vor Brescia einen guten Theil seiner Macht daransetzen, um sie zu demüthigen.

Der Mittelpunkt der Guelfenmacht war Florenz. Die dort herrschende Partei war rastlos bemüht, durch diplomatische Unterhandlungen mit dem Papst, mit Frankreich und Neapel, durch Aufwieglung und Geldsendungen in die Lombardei alle feindlichen Kräfte gegen den Kaiser aufzuregen und zu vereinigen; und mit so leidenschaftlichem Haß empörte sie sich gegen seine Oberhoheit, daß sie selbst die Erinnerung daran in Namen und Zeichen in ihrer Stadt auszutilgen suchte.

„Wahrhaftig mit Vipernwuth“, schreibt Dante in seinem Briefe an den Kaiser Heinrich, „strengt sie sich an, die Mutter zu zerreißen, so daß sie die Hörner der Empörung sogar gegen Rom spitzt, von welchem sie doch nach seinem Bilde und Gleichniß erbaut ist“. Und weiterhin: „Wahrhaftig sie widerstrebt der Ordnung Gottes, den Götzen ihres eignen Willens anbetend, so daß die Thörin, nachdem sie ihren gesetzmäßigen König (den Kaiser) verschmäht hat, sich nicht schämt, mit einem fremden (Robert von Neapel) über Rechte, die nicht die ihrigen sind, Verträge abzuschließen“. Der Zweck dieses Schreibens ist, den Kaiser zu vermögen, eilig gegen Florenz zu ziehn, um seine Feinde in der Wurzel zu vertilgen. Nicht solle er sich mit der Bezwingung der widerspenstigen lombardischen Städte aufhalten, und nicht glauben, die giftige Hydra durch das Abschlagen ihrer Köpfe zu tödten. „Weißt Du nicht, Vortrefflichster der Fürsten und bemerkst Du nicht von Deiner erhabenen Höhe, wo das Füchslein dieses Ekels, sicher vor den Jägern, liegt? In Wahrheit, nicht aus

dem schnellen Po, noch aus Deiner Tiber trinkt das verbrecherische, sondern das Wasser des Arno vergiftet sein Trug, und Florenz, weißt Du es nicht? heißt dieses schreckliche Verderben! Das ist die Viper, die sich gegen die Eingeweide der Mutter kehrt!" u. s. f. [1])

An die Florentiner aber erließ Dante ungefähr um dieselbe Zeit ein anderes Schreiben [2]), worin er ihnen mit einem schrecklichen Strafgerichte des Kaisers droht, weil sie „der schuldigen Ergebenheit Pflicht verweigern und sich zu des Aufruhrs Raserei erheben". In dem Gehorsam gegen das heilige, der natürlichen Gerechtigkeit nachgebildete, Gesetz des Reichs bestehe die wahre Freiheit, belehrt er sie: „Wo Ihr das Ehrenkleid falscher Freiheit zu verfechten wähnet, da werdet Ihr in die Sklavenkerker wahrer Knechtschaft versinken. Denn durch Gottes wunderbares Gericht wird ein Jeder getrieben, auf eben dem Wege, auf dem er der verwirkten Strafe zu entfliehen vermeint, sich derselben entgegenzustürzen und, wenn er freiwillig und wohlbewußt wider den göttlichen Willen ankämpfte, unbewußt und widerwillig für denselben zu streiten. So werdet Ihr denn trauernd Eure Gebäude, welche nicht, wie es dem Bedürfniß geziemt, versehen, sondern zu Ueppigkeiten unverständig verkehrt sind, unter den Stößen des Mauerbrechers zusammenstürzen und von den Flammen verbrennen sehen" u. s. f. [3])

In der That wollte der Kaiser im Herbst 1312, auf dem Rückzuge von Rom, die rebellischen Florentiner strafen. Doch wurden sie so gut von ihren Freunden aus der Romagna und Toscana unterstützt, daß der Kaiser sich, nach nutzlosen Streifzügen und Verwüstungen im florentinischen Gebiet, nach Pisa zurückwenden

---

[1]) Nach Wittes Text a. a. O.

[2]) Mit der Aufschrift: „Dante Alighieri, der Florentiner und unschuldig Verbannte grüßt die ruchlosen einheimischen Florentiner". s. C. Witte, Neu aufgefundne Briefe des Dante, in den Blättern für literarische Unterhaltung. Mai, 1838.

[3]) Mit einer ähnlichen Drohung schließt Dino seine Chronik: „O, ihr ungerechten Bürger, die ihr die ganze Welt mit schlechten Sitten und falschem Gewinn verdorben habt! Ihr seid die, welche in der Welt allen schlechten Brauch aufgebracht haben. Jetzt fängt die Welt an, sich wider euch zu kehren. Der Kaiser mit seiner Macht wird euch fangen und plündern lassen zu Meer und zu Land!

mußte. Er sprach dort die Reichsacht aus über Florenz und den König Robert und war im Begriff einen wohlvorbereiteten Kriegszug gegen den letzteren auszuführen, als ihn plötzlich in Buonconvento jenseits Siena der Tod dahinraffte (am 24sten August 1313).

Alle Hoffnungen der Gibellinen auf den Sieg über die Gegenpartei und auf die Wiederherstellung des Kaiserthums in Italien wurden mit dem Kaiser zu Grabe getragen [1]. Dante hatte durch seine heftigen Sendschreiben seine Feinde dergestalt erbittert, daß sie ihn von der Amnestie, die im Sept. 1311 zu Gunsten der Verbannten von Florenz erlassen wurde, ausdrücklich ausschlossen, und daß der Vicar des Königs von Neapel die frühere harte Sentenz vom 10. März 1302 im Oct. 1315 nochmals bestätigte.

Er aber setzte seinem hochherzigen Kaiser Heinrich, den Italien thöricht verschmäht hatte, ein Denkmal des Ruhmes in seinem Paradiese, wo er ihm einen Platz im Empyreum offen hält: „Auf jenem großen Sitz, sagt Beatrice zu ihm, wohin du die Augen richtest nach der Krone, die dort schon hingelegt ist, wird ehe du noch bei diesem Hochzeitsmahle speisest" (d. h. in das Paradies eingehst nach dem Tode) „die Seele Platz nehmen, die dort unten erhaben sein wird, [2] die Seele des hohen Heinrich, der da kommen wird, Italien aufzurichten, ehe es dazu willig ist. (Denn) die blinde Begierde, die euch bezaubert, hat euch dem Kinde gleich gemacht, das vor Hunger stirbt und die Amme verjagt" [3]).

Nur einzelne wenige Städte und Fürsten von Italien standen noch im Namen des Kaisers für die Sache des Reichs und die ihrige. Unter diesen Fürsten ragte vor allen durch Macht, Geist und Glück der große Can della Scala, Herr von Verona und Vicenza hervor, den Kaiser Heinrich im J. 1312 zum Reichs-Vicar

---

[1]) Ein Klagelied in diesem Sinne über den Tod des Kaisers hat Witte unter Dante's lyrische Gedichte (die 18te Canzone in der 2ten Aufl. Leipz. 1842) aufgenommen, ohne jedoch mit Sicherheit Dante als Verfasser bezeichnen zu wollen (vgl. Bd. 2 Einl. S. 51.)

[2]) Man erinnere sich, daß der Zeitpunkt der Reise Dante's durch die Reiche der Ewigkeit in das Jahr 1300 verlegt ist.

[3]) Parad. XXX v. 133 — 141.

ernannt hatte und den die Gibellinen der Lombardei im J. 1318 zu ihrem Haupt erkoren. Bei diesem Fürsten hatte Dante mit andern Verbannten eine gastfreie Aufnahme gefunden. Er faßte eine hohe Meinung von seinen Tugenden [1]) und hegte große Erwartungen von ihm für das Heil Italiens. Auf ihn bezieht man daher am passendsten im ersten Gesang der Hölle das Bild vom Windhunde, der die gierige Wölfin, d. i. die Habsucht und die Herrschbegierde der römischen Curie, in die Hölle, von wo der Neid sie heraufführte, zurückjagen wird.

Immer schwerer lastete mit den Jahren die Trübsal der Verbannung auf unsrem Dichter. Wie rührend und schön ist seine Klage darüber im Convito ausgesprochen! [2])

„Ach hätte es doch dem Herrn des Weltalls gefallen, daß der Grund meiner Entschuldigung niemals stattgefunden hätte! [3]) Dann hätten weder Andre gegen mich gefehlt, noch hätte ich ungerechte Strafe gelitten: Strafe der Verbannung und der Armuth! Denn es gefiel den Bürgern von Florenz, der schönsten und berühmtesten Tochter Roms, mich aus ihrem süßen Schooße zu vertreiben, wo ich geboren und erzogen bin bis zum Höhepunkt meines Lebens: und wo ich, mit ihrer Einwilligung, von ganzem Herzen wünsche, den müden Geist zur Ruhe zu bringen und die Zeit zu beschließen, die mir vergönnt ist. Fast durch alle Länder, über welche sich unsre Sprache verbreitet, bin ich ein Fremder, wie bettelnd, gezogen, wider Willen die Wunde meines Geschickes zeigend, welche so oft dem Verwundeten nur zur Schuld gerechnet wird! Fürwahr, ich bin ein Schiff ohne Segel und ohne Steuer gewesen, zu vielen Häfen, Mündungen und Ufern von dem dürren Winde getragen, den die schmerzensvolle Armuth aushaucht"! [4])

---

[1]) **Paradiso XVII v. 76 sq.**

[2]) **Opere di Dante. Venezia 1758. T. IV. P. 1 p. 58.**

[3]) Der Grund der Entschuldigung ist das Exil. Denn in dieser Schrift will D., wie er in der Einleitung sagt, von sich selbst reden und, die Canzonen erklärend, sein Inneres aufdecken. Das soll seine Entschuldigung und seine Reinigung sein von dem Schimpfe des Exils, gleich wie Boëthius sein Trostbuch schrieb, da kein andrer Vertheidiger für ihn auftrat.

[4]) **Veramente io sono stato legno senza vela et senza governo, portato a diversi porti e foci e liti dal vento secco, che vapora la dolorosa povertà.**

Noch lange hielt sich Dante mit dem Wunsche und mit der Hoffnung hin, heimzukehren in die geliebte Vaterstadt, „die schöne Hürde, wo er ein Lamm umlauert von Wölfen einst geruht". Dort, hofft er, werde er noch an derselben heiligen Stätte, wo er die Taufe empfing (in S. Giovanni), mit dem Lorbeerkranze gekrönt werden, wenn sein heiliges Gedicht die Grausamkeit, die ihn ausschließt, einst werde besiegt haben (Parad. XXV im Anfang).

Auf solchem Wege der Ehre gedachte der große Dichter das schöne Florenz wieder zu betreten, aber er hätte nur den Weg einer schimpflichen Begnadigung offen gefunden. [1]) Denn auf Verwendung seiner Freunde wurde ihm Verzeihung und Rückkehr nur unter der Bedingung verheißen, wenn er eine Geldsumme zahlen und sich der Oblation unterziehen wolle. Sein edler Stolz, den Boccaccio ihm nicht als Hochmuth auslegen sollte, verschmähte mit Recht das schimpfliche Anerbieten, sich wie einen Verbrecher mit der Schandmütze statt des Lorbeerkranzes auf dem Haupte nach S. Giovanni führen zu lassen, um dort dem Heiligen gleich einer Wachskerze geopfert zu werden und so die Begnadigung zu empfangen. [2]) Wie Hohn mußte ihm dieser Vorschlag dünken: „Ist das der ehrenvolle Ruf", gibt er dem Freunde zur Ant-

---

[1]) Schön sagt Michel Angelo (Rime No 47)

Questi discese a i regni del fallire
Per noi insegnare, e poscia a Dio n' ascese;
E l' alte porte il ciel non gli contese,
Cui la patria le sue negò d' aprire.

[2]) Auf solche Weise wurden an hohen Festtagen, drei Mal im Jahr, Verbrecher begnadigt. Wie schimpflich dieser Vorgang war, ersieht man am besten aus folgender Stelle der florentinischen Statuten (Vol. I p. 107): Et omnes et singuli offerendi, qui ad oblationem ducuntur, debeant duci per aliquos de familia alicujus ex rectoribus dictae civitatis, de die, videlicet ab hora mediae tertiae usque in 23. horam, vel interim illo medio tempore, a carceribus stincarum (das Staatsgefängniß, genannt le Stinche) usque ad Ecclesiam Sancti Joannis Baptistae, per plateam sitam juxta Palatium Dominorum Priorum et Vexilliferi justitiae, publice et manifeste, cum capite detecto et facie detecta, ita quod cognosci possint, et cum mitris albis de carta magnis super caput, habentibus nomen et pronomen offerendi scriptum cum litera grossa, ita quod possit legi a longe, cum tribus tubis more solito, nec duci possint de nocte, et oblatio aliter facta non valeat.

wort, „womit Dante, nachdem er beinahe drei Lustra hindurch die Verbannung gelitten hat, in das Vaterland zurückberufen wird? Hat das seine Allen bekannte Unschuld verdient? das der Schweiß und die Mühe, die er beständig auf die Arbeit verwendet? Fern sei von einem in der Philosophie heimischen Manne die unbesonnene Niederträchtigkeit des irdischen Herzens, daß er nach der Weise gewisser Elenden, gleichsam überführt, sich begnadigen lassen sollte!" [1])

So blieb Dante unter dem Fluche der Verbannung, umherirrend und bei mächtigen Freunden Schutz und Unterhalt suchend, bis an sein Ende. Noch sah er eine andre seiner Hoffnungen verschwinden. Auch der mächtige Can della Scala, das Haupt der Gibellinen in der Lombardei, setzte seine Kräfte, wie einst die großen Hohenstaufen, wie noch zuletzt Heinrich von Luxemburg, an die Bezwingung stolzen, kräftigen Bürgersinnes, und rieb sich im Kampfe mit der einzigen Stadt Padua auf. Dante verließ seinen Hof und dankte ihm die Gastfreundschaft mit einer unsterblichen Gabe, indem er ihm das Paradies, den höchsten Gesang seiner Komödie, widmete. Er folgte der Einladung seines Freundes und Verehrers, Guido's von Polenta, des Herrn von Ravenna, bei dem er die letzten Jahre seines Lebens zubrachte. Dort starb er im 57sten Jahre seines Alters, nach fast zwanzigjähriger Wanderung und Verbannung (Sept. 1321). — Die Nachwelt ist unerschöpflich in seinem Ruhme und Preise gewesen. Italien ehrt ihn als seinen erhabensten Lehrer und als seinen größten Dichter, der ihm die schöne Sprache bildete. Florenz, die undankbare, bald reuige Vaterstadt, errichtete schon im J. 1373 für die Erklärung seines unsterblichen Gedichts einen eignen Lehrstuhl, den zuerst der kundige Boccaccio betrat. —

---

[1]) Opere di Dante V p. 121.

Die göttliche Komödie.

Dante's Gedicht muß, um seines großen zugleich nationalen und allgemein menschlichen Inhaltes und um der dichterischen Vollendung der Form willen, worin der epische Gehalt dargeboten wird, mit zu dem Höchsten gestellt werden, was der menschliche Geist überhaupt im Laufe der Zeiten hervorgebracht hat.

Sehen wir auf die künstlerische Behandlung des für die Poesie zum Theil sehr ungefügen Stoffes, so bewundern wir an dem Gedichte vor Allem die große Conception des Ganzen [1]) und die Fülle der Phantasie und der Gedanken in der Ausführung alles Einzelnen; die kunstvolle Vertheilung des Stoffes, womit er in reizender Abwechselung an uns vorübergeführt wird und durch den Gegensatz oft eine erhöhte Wirkung hervorbringt [2]), und die freie ungezwungne Bewegung desselben in den ganz gleichmäßigen Abschnitten der Gesänge und Haupttheile des Ganzen; die Verbindung der seelenvollsten Empfindung mit der höchsten plastischen Anschaulichkeit der Gestalten; die Kunst, womit die tiefste Speculation und die überschwänglichste Poesie in den einfachsten und faßlichsten Ausdruck gebracht sind; endlich die musikalische Gewalt der Sprache, welche jede Empfindung des Dichters tiefer eindringen läßt in die Seele und das ganze Gedicht gleichsam melodisch begleitet, während der Adel einer hohen und freien Gesinnung überall wie der Grundton in ihm durchklingt.

---

[1]) Das Verhältniß der früheren Erfindungen zu Dante's Dichtung ist gut auseinandergesetzt in Kopisch' Abhandlungen zu seiner Uebers. S. 467 flg.

[2]) So wird z. B. das Grauen der Hölle gehoben durch die wunderbar schöne Schilderung der Liebe und des Schicksals von Francesca da Polenta (Ges. 5); so wird im Paradiese, wenn der Dichter sich auf den Adlerschwingen seiner Phantasie in immer höhere Himmelskreise und zu gesteigertem Lichtglanze erhebt, diesen Seligkeiten das Verderben der Kirche, welche uns den Weg dazu bereiten sollte, zum wirksamsten Contraste entgegengestellt.

Die ganze innere und äußere Welt des Dichters, seine Zeit und die Vergangenheit, auf welcher sie ruht, ist der Inhalt der göttlichen Komödie. Es wird uns darin eine höchst bedeutende Epoche der Menschheit und eine überaus begabte Nation in der Aufregung aller ihrer Kräfte, mit dem Reichthum ihrer Bildung, in ihren politischen, religiösen und sittlichen Zuständen, auf die lebendigste Weise vergegenwärtigt. [1]) Wir können uns die Bedeutung dieses Gehaltes und das innere Verhältniß seiner Momente nicht besser im Ueberblicke veranschaulichen, als mit einem andern großartigen Werke der Kunst jener Zeit, mit den Wandmalereien der sogenannten Kapelle der Spanier im Kloster S. Maria Novella zu Florenz. Diese Bilder, wenig später als Dante's Gedicht und noch ganz von seinem Geiste durchdrungen, stellen die bewegenden Ideen der Zeit in drei Abtheilungen vor Augen. Die religiöse Idee nimmt die Mitte ein, denn sie durchdringt ebenso die Welt des Gedankens als die der That, welche sich zu ihren beiden Seiten dargestellt finden. Die Altarwand also zeigt die Passion Christi, die Geschichte des Menschensohnes — die Kreuztragung, Kreuzigung, Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt —, worin sich die Empfindungen der ergebenen Frömmigkeit und des leidenschaftlichen Schmerzes im vielfach abgestuften Ausdruck der Theilnehmenden kundgeben. Daneben erscheint auf der Wand dem Beschauer zur Linken, das stille Reich der Wissenschaft, in welchem der große Theologe Thomas von Aquino, von dessen Weisheit auch die göttliche Komödie erfüllt ist, die erste Stelle einnimmt. Die einzelnen Wissenschaften werden durch schlanke Frauengestalten vorgestellt, mit heiterem und mildem Antlitz, zu deren Füßen die großen Männer ruhen, die durch sie unsterblichen Namen tragen. Der speculativen Weisheit gegenüber entfaltet sich auf der andren, rechten Wand die praktische im geistlichen und weltlichen Regiment. Da sitzen vor dem heiligen Dome der Kirche die Häupter der Christenheit, Kaiser und Pabst, einträchtig neben einander, umgeben von Männern und Frauen, deren bedeutende Gesichtszüge sie als die hervor-

---

[1]) Ich verweise auf den vortrefflichen Aufsatz von Schlosser, über Dante (aus den Heidelb. Jahrb. 1824) wo über den Culturzustand der Zeit, und Dantes Verhältniß zu demselben, über den Zusammenhang der Vita nuova und divina Commedia, über den Plan und den tiefen Sinn der letzteren das Beste schon gesagt ist.

ragendsten Individuen ihrer Zeit bezeichnen. Weiterhin wird in Verkündigung der christlichen Lehre und Verfolgung der Ketzerei die Geschichte der Kirche bildlich vorgestellt; dann die Geschichte des Menschen und Christen, in den Verirrungen der Sünde, in Buße und Bekehrung, endlich die Zukunft, die ihn jenseits erwartet. — [1])

Die religiöse Anschauung ist die Grundlage der Weltbetrachtung, welche alle Wissenschaft und alle Kunst jener Zeit durchdringt. Sie hat auch dem Plane der göttlichen Komödie die bestimmte Fassung und der Schilderung der Zeit eine ganz allgemeine Bedeutung gegeben. Denn Gegenwart und Vergangenheit sind darin in die Form der Ewigkeit gebracht, deren drei Reiche: Hölle, Fegefeuer und Paradies, der Dichter durchwandert; das Weltgedicht ist zugleich ein Weltgericht. Vor der Ewigkeit verschwindet aller Glanz des Reichthums und der Schönheit, alle Hoheit der Macht, des Ruhms und der Ehre, und alle Unterschiede der Endlichkeit fallen weg; es bleibt zurück der Mensch mit seinen Thaten, nach denen er gerichtet wird. So sagt Dante selbst in dem Widmungsbriefe, den er an Can della Scala gerichtet hat: „Der Gegenstand des ganzen Werkes ist, wenn man es nur buchstäblich auffaßt, der Zustand der Seelen nach dem Tode. Denn von diesem handelt der ganze Vorgang. Wenn es aber allegorisch verstanden wird, so ist der Gegenstand der Mensch, je nachdem er durch Schuld oder Verdienst seines freien Willens der Gerechtigkeit Belohnung oder Strafe empfängt."

An die Stelle jener vorübergehenden Unterschiede der Zeitlichkeit treten die bleibenden der Unendlichkeit, welche allein der Maßstab sind, wonach der Mensch im Reich der Ewigkeit gerichtet wird. Diese einfachen Normen sind hier die christliche Erkenntniß und der sittliche Wandel. Nach der einen absoluten Unterscheidung, welche der christliche Glaube bedingt, in heidnische und christliche Welt, gehört jene, mit aller ihrer menschlichen Größe und Tugend, dem Reich der Verdammten an.

---

[1]) Vor diesen Bildern muß man gestehen, daß auch die Malerei im Mittelalter Großes erreicht hat. Auch sie bemächtigte sich, wie die Poesie, der höchsten Ideen der Zeit und faßte sie an der für sie darstellbaren Seite auf. Wenn sie nun damit die erhabensten Wirkungen hervorgebracht hat, so kann man nicht behaupten, daß sie in der Darstellung überall hinter ihren Aufgaben zurückgeblieben sei.

Indem unser Dichter diese christlich mittelalterliche Anschauung in ihrer ganzen Härte gelten läßt, versetzt er die großen Geister des Alterthums, welche sittlich gelebt haben, selbst seinen hochverehrten Lehrer Virgil nicht ausgenommen, in den ersten Umkreis der Hölle (c. IV.), wo sie, der Seligkeit des Gottschauens auf ewig beraubt, in der nie befriedigten Sehnsucht verharren müssen. — Der andere unendliche Unterschied beruht auf dem sittlichen Wandel. Die Todsünden haben ewige Strafen zur Folge, nach welchen der Höllentrichter Dante's sich abstuft bis in den tiefsten Schlund, wohin die Hauptrebellen gegen Gott und die göttliche Weltordnung gebannt sind. Man muß gestehn, daß diese Vorstellung, nach welcher der menschliche Geist an einen einzigen Fehl, gleichwie Prometheus an seinen Felsen, festgeschmiedet wird, ebenso hart ist, als die andre, welche die ganze Heidenwelt, weil sie Christus nicht gekannt hat, in die Hölle wirft, barbarisch. Aber Dante, der als rechtgläubiger Christ die Räume der Ewigkeit nach dem Dogma der Kirche austheilen mußte, mildert doch die Härte des letzteren, indem er die Theilnahme und das Mitgefühl des Menschen und Dichters hinzubringt. [1]) Mit Bewundrung anerkennt er die hohe Bürgertugend und die unbezwingliche Energie des Ketzers Farinata degli Uberti (Inf. X), der sich aus seinem Flammensarge erhebt, als hätte er die Hölle in Verachtung; von tiefem Mitleid wird er gerührt für Francesca Malatesta (Inf. V), deren rührende, doch verbrecherische, Liebe er in entzückenden Versen beschreibt. Mit Ehrfurcht heißt ihn Virgil den drei großen Florentinern begegnen, die er, wie auch seinen geliebten Lehrer Brunetto Latini, unter den Sodomitern antrifft (Inf. XV und XVI). Und wie fühlt er sich geehrt, als er in der Hölle (Inf. IV) von den größten Dichtern des Alterthums in die Mitte genommen und als einer der Ihrigen begrüßt wird! —

Dante wirft sich zum Richter seiner Zeit auf, indem er Petri Schlüsselgewalt im Reiche des Jenseits über sie handhabt. Seine Weihe zu diesem hohen Geschäfte

---

[1]) Die Auserwählten freilich scheinen wenig davon behalten zu haben, wenn sogar Cato seine Marcia nicht mehr liebt.

Or che di là dal mal fiume dimora
Più mover non mi può etc.
Purgat. I v. 88.

ist in der vielsinnigen Allegorie enthalten, welche das Gedicht eröffnet und nichts Anderes bedeutet, als die Reinigung des Dichters von den menschlichen Leidenschaften und seine Befähigung zur Anschauung des Ewigen. [1]) Da er nämlich, umherirrend im dunklen Walde des Lebens, die lichte Höhe zu erreichen strebt, treten ihm drei Thiere nacheinander, die gefleckte Unze, der gewaltige Löwe und die gierige Wölfin in den Weg [2]), und treiben ihn in das Dunkel zurück, bis Virgil erscheint und ihm hülfreich die Hand zur weiteren Führung bietet. Diese Thiere nun bedeuten ebensowohl (wie alle älteren Ausleger sie erklärt haben) die bösen Leidenschaften, die den Menschen zum Irrthum verleiten, die sinnliche Lust, den Ehrgeiz, die Habsucht [3]), als die politischen Gegensätze und Parteiungen der Zeit, über welche der Dichter sich mit großem Sinne erhob. Denn weder die Parteiung der Schwarzen und Weißen in Florenz — die gefleckte Unze, noch die Guelfenpartei und das Haus Anjou in Neapel — der grimmige Löwe, noch die habsüchtige Curie — die gierige Wölfin, konnten ihn länger in Unfreiheit bannen, als ihm die wahre Einsicht über die göttliche Weltordnung zu Theil wurde, — als sich Virgil, der Sänger des von Gott gegründeten römischen Reichs, mit ihm vereinigte. Durch die von oben gesandte Hülfe hat der Dichter diejenige Freiheit des Geistes gewonnen, welche zur gerechten Beurtheilung der Welt nothwendig ist, und der freie Geist leitet ihn in die Wahrheit. Wenn er es wagt, gleich wie Christus am Ende der Tage die Gerechten von den Ungerechten zu scheiden und selbst Kaiser und Päbste in den Abgrund der Hölle zu schleudern [4]), so muß sein Auge unverrückt auf Wahrheit gerichtet sein. Er würde glauben, das Leben zu verlieren bei der Nachwelt, wenn er ein furchtsamer Freund

---

[1]) Ueber diese Allegorie s. besonders die Abhandlung von Marchetti Opere di Dante (Padova) V p. 395. Uebrigens stimme ich ganz mit Blanc a. a. O. S. 64 überein.

[2]) Kopisch hat zuerst bemerkt, daß dieselben Thiere Jeremias 5 v. 6 auf ähnliche Weise erwähnt werden.

[3]) Diesen Sinn der Allegorie setzt auch die Stelle Purg. XXIII v. 115 — 120 voraus.

[4]) Dieser dein Ruf wird sein wie der Wind, der die höchsten Gipfel stärker bewegt, und das ist nicht geringes Zeichen der Ehre! Parad. XVII, 133.

der Wahrheit wäre [1]). Wohl wird dein Wort, sagt zu ihm sein Ahn Cacciaguida (Parad. XVII), dem von eigner oder fremder Schande getrübten Gewissen herbe erscheinen. Doch fern von jeder Lüge offenbare Alles, was du geschaut hast, und laß nur kratzen, wo die Krätze ist!

Das Verderben in Kirche und Staat nach der divina Commedia.

Mit dem Geiste der Freiheit und Wahrheit ausgerüstet, hält der Dichter seiner Zeit den Spiegel der Ewigkeit vor, um ihr darin das Bild ihres Verderbens zu zeigen, und sie durch das erschütternde Bewußtsein ihres Elends zur Thatkraft der Tugend anzuregen. Sein Gedicht ist eine furchtbare Satyre auf seine Zeit. —

Den Hauptgrund des Verderbens findet Dante in dem schlechten Zustande der Kirche, verschuldet durch die Verworfenheit Derer, welchen ihre Regierung anvertraut ist. Vom heiligen Eifer erfüllt, deckt er unerschrocken und schonungslos ihre Gebrechen auf. Denn der h. Petrus selbst hat ihm den Auftrag dazu mit den Worten gegeben: „Und du, mein Sohn, der du mit sterblichem Gewicht belastet, zur Erde zurückkehren wirst, verbirg nicht, was ich nicht verberge.“ (Parad. XXVII v. 64.)

Das falsche Streben der Kirche nach weltlicher Herrschaft und Macht, die Simonie der Päbste und ihre unersättliche Gier nach Schätzen der Erde, der Mißbrauch der geistlichen Machtvollkommenheit und der kirchlichen Gnadenmittel für rein weltliche Interessen, die verfälschte Lehre, gestützt auf die Decretalen statt auf die heilige Schrift, endlich die Unsittlichkeit des Clerus im Allgemeinen, — das sind die Hauptmomente des Verderbens der Kirche, welche der Dichter hervorhebt, und die wir mit seinen eignen Worten schildern wollen.

---

[1]) E, s' io al vero son timido amico,
Temo di perder vita tra coloro
Che questo tempo chiameranno antico.
Parad. XVII v. 118.

Dante unterhält sich im Fegefeuer (c. XVI) mit seinem Freunde, dem Venezianer Marco, den er unten Zornigen antrifft, über das Verderben der Welt und fragt nach dem Grunde desselben, welchen der Eine im Himmel, der Andre hier auf Erden suche. Die Antwort darauf ist: Der Grund liegt nicht außer uns, sondern in uns selbst, weil wir vom rechten Wege abgewichen sind. Doch die Veranlassung dazu gab uns das schlechte Beispiel unsrer geistlichen Hirten. Der weitere Ideengang ist nun folgender: Die Seele des Menschen kommt rein und gut aus der Hand des Schöpfers, doch weil sie alsbald, von vergänglichen Gütern angezogen, zum Irrthum verleitet wird, so ist das Gesetz nöthig als Zügel der Begierde, und es muß ein Kaiser sein, der die Gerechtigkeit handhabt. Das Gesetz aber ist machtlos geworden, denn der geistliche Hirte, der das Volk leiten sollte, ist selbst im Begehren der irdischen Güter befangen; darum geht die Welt eben diesen Gütern nach. — Nach dem System der göttlichen Weltordnung, welches Dante aufstellt, ist der Kaiser die Macht, die das Gesetz ausführt; der römische Bischof aber soll durch die göttliche Lehre den Inhalt desselben bestimmen, und durch Beispiel und Ermahnung auf die Gesinnung des Gehorsams bei den Völkern wirken; nun aber reißt er auch die Macht des weltlichen Schwertes an sich, die ihm nicht zukommt. Daher das Verderben der Welt, weil die Vermischung beiderlei Regiments die gegenseitige Scheu, die sie auf dem rechten Wege erhält, vernichtet.

„Sage heut (fährt Marcus fort v. 127), daß die Kirche von Rom, weil sie zwiefache Herrschaft in sich vermenget, in den Schmutz fällt und sich und die Bürde besudelt. O mein Marcus, sagte ich, gut folgerst du, und jetzt erkenne ich, warum vom Erbtheil (vom weltlichen Besitzthum) die Söhne Levi's ausgeschlossen blieben."

Daß die Kirche durch weltlichen Besitz in Sünde und Verderben ausgeartet, ja endlich in die Knechtschaft der weltlichen Macht, die sie zu beherrschen meinte, gerathen ist, wird an ihrer Geschichte nachgewiesen und in einer ausführlichen Allegorie, im 32sten Gesange des Fegefeuers, vorgestellt. Angelangt im irdischen Paradiese auf der Höhe des Berges, sieht der Dichter den Triumphzug der Kirche, geführt von Christus — dem Greifen, begleitet von den heiligen Büchern des A. u. N. Testaments und andrem Gefolge von christlichen Tugenden und Gaben (s. c. XXIX).

Der Triumphwagen — die Kirche, wird angebunden an den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, der im allegorischen Sinne das römische Reich oder das Kaiserthum bedeutet [1]). Darauf erhebt sich Christus mit seinem ganzen Gefolge gen Himmel; der Wagen aber ist mancherlei Zufällen und Zerstörungen ausgesetzt, welche der Adler — die heidnischen Kaiser und Verfolger der Christen, der Fuchs — die Ketzerei, der Drache — der Mohamedanismus daran verüben. Drauf füllt der Adler den Wagen mit seinen Federn — die Schenkung Constantins [2]). Aus dem Wagen wird nun ein scheußlich siebenfältiges (mit den sieben Todsünden ausgestattetes) Ungeheuer; eine freche Hure nimmt darauf Platz und buhlt mit einem Riesen, der sie zuletzt schlägt, und sie und das Ungeheuer entführt, — womit unverkennbar die Vorgänge zwischen Bonifaz und Philipp dem Schönen und die Verlegung des päbstlichen Stuhls nach Avignon bezeichnet werden.

Dieselbe Vergleichung der ausgearteten Kirche mit der Hure der Apokalypse (c. 17) findet sich im 19ten Gesange der Hölle, wo ebenfalls der Grund des Verderbens in der Simonie und Habsucht der Päbste gesucht wird, welche von der Schenkung Constantin's den Anfang und die Veranlassung nahm. Dort, wo die Simonie bestraft wird, findet Dante den Pabst Nicolaus III aus dem Hause Orsini, welchem andre Päbste in denselben Schlund, worin er steckt, vorangegangen sind und andre folgen sollen. Zu diesem sagt er (v. 90):

---

[1]) s. die Auslegung von Philalethes (Prinz Johann von Sachsen) zu dieser Stelle, in seiner trefflichen Uebersetzung des Fegefeuers S. 312.

[2]) v. 124. Drauf sah von dort ich, wo zuerst er herkam,
Den Adler in des Karrens Arche stürzen
Und sie bedeckt mit seinen Federn lassen,
Und wie's dem Herzen, das sich grämt, enttönet,
So kam vom Himmel eine Stimm' und sagte:
„Mein Schifflein, ach, was bist du schlimm beladen!"
(Uebersetzung von Philalethes.)

Wegen dieser schlimmen Gabe, der angeblichen Schenkung von Rom an den Pabst S. Sylvester, tadelt Dante den Kaiser Constantin aus dem doppelten Grunde, weil er Rom, den Sitz des Reichs, verließ und sich zum Griechen machte und weil er die Kirche zuerst mit weltlicher Herrschaft ausstattete, und dadurch in der Folge das Verderben der Welt herbeiführte. s. Parad. XX v. 55 — 60.

„O, sag mir doch, wie groß der Schatz war, den unser Herr von Sanct Peter zuvor verlangte, ehe er die Schlüssel (der Kirche) in seine Macht gab? Gewiß! Nichts fordert' er, als: Folge mir nach! Auch Petrus und die Andren verlangten nicht Gold noch Silber von Matthias, als ihn das Loos traf zum Amte, welches verlor die Frevlerseele (Judas). So bleib denn da; denn du bist gerecht bestraft, und wahre wohl das schlecht erworbne Geld, welches dich gegen Carl so kühn machte [1]). Und wäre es nicht, daß noch die Ehrfurcht vor den höchsten Schlüsseln, welche du im heitern Leben einst geführt hast, mir es verwehrte, so würd' ich noch härtre Worte gebrauchen. Denn euer Geiz betrübt die Welt, die Guten mit Füßen tretend und erhöhend die Schlechten. Euch Hirten erblickte der Evangelist, als Jene, die auf den Wassern sitzet, von ihm gesehn ward mit den Königen buhlend. Sie, die geboren war mit siebenfachem Haupte (den sieben Sacramenten) und bezeichnet durch die zehn Hörner (die zehn Gebote), so lange noch die Tugend ihrem Gatten (dem Pabste) wohl gefiel. (Doch jetzt) habt ihr euch Gold und Silber zum Gott gemacht, und was unterscheidet euch noch vom Götzendiener, als daß sie Einen, hundert (mal so viel) ihr anbetet? O Constantin! wie viel Unheil erzeugte, nicht deine Bekehrung, wohl aber jene Mitgift, welche von dir der erste reiche Vater (Pabst) empfing!" [2])

Von Nicolaus III erfährt Dante, daß schon drei seiner Vorgänger im päbstlichen Regimente sich unter ihm im Abgrund befinden, und daß er Bonifaz VIII bald erwartet, um ihm an seinem Orte Platz zu machen. Der letztgenannte überaus herrschsüchtige und habsüchtige Hirte wird von dem h. Petrus selbst mit scharfen Worten gezüchtigt (Parad. XXVII v. 22):

„Der auf Erden jetzt meine Stelle einnimmt, meine Stelle, obwohl sie in den Augen des Sohnes Gottes noch erledigt ist, hat aus meinem Grabe ein Kloak von Blut und Verwesung gemacht, so daß der Verworfene, der von hier oben fiel (Lucifer)

---

[1]) Dieser Pabst wollte nach Giov. Villani VII c. 94 seine Familie durch eine Heirath mit dem Neapolitanischen Königshause verbinden, was jedoch Carl von Anjou ablehnte, weil der rothe Strumpf noch nicht ebenbürtig mache.

[2]) Vergl. die Uebersetzung von Philalethes, welche hier benutzt ist.

sich dort unten darob freut." Weiterhin werden auch die Nachfolger von Bonifaz, Clemens V und Johann XXII (der im Sept. 1316 zum Pontificat gelangte) als ebenso raubgierige Wölfe bezeichnet, von denen das Schlimmste zu erwarten sei. Durch die unersättliche Habsucht dieser Päbste geschieht es, daß die Kirche an den weltlichen Kämpfen und Parteiungen Theil nimmt und für Geld falsche Privilegien austheilt (v. 46):

„Nicht war es unsre Absicht, sagt Petrus, daß zur Rechten unsrer Nachfolger Ein Theil (Partei) der Christenheit, zur Linken ein andrer sitzen sollte, noch daß die Schlüssel, welche mir gewährt wurden, zum Zeichen auf der Fahne würden, die gegen die Getauften sollte kämpfen, noch daß mein Bild zum Siegel würde für verkauften, lügenhaften Freibrief, drob ich oft erröthe und erglühe. Im Hirtenkleide sieht man raubgierige Wölfe dort auf allen Weiden! O Gottes Schutz! warum nur schläfst du?"

Die geistlichen Gnaden- und Zwangsmittel, worüber die Kirche verfügt, werden nur gebraucht, um schnöde Habsucht zu befriedigen. Denn nur nach Goldflorenen (mit dem Bilde Johannes des Täufers, des Schutzheiligen von Florenz) fragt der Oberhirte und dafür ist ihm Alles feil (Parad. XVIII v. 124):

„O Kriegerschaar des Himmels, die ich anschaue, bitte für die, welche auf Erden dem schlechten Beispiel auf falschem Wege nachfolgen. Einst pflegte man mit Schwertern Krieg zu führen; aber jetzt führt man ihn, bald hier bald dort das Brod (das h. Sacrament) wegnehmend, welches der gütige Vater Keinem verschließt. Aber du (Pabst Clemens V) der du aufschreibst, um wieder auszulöschen (um für die Zurücknahme Geld zu lösen), gedenke, daß Petrus und Paulus, die für den Weinberg starben, den du verheerest, noch am Leben sind. Doch du kannst sagen: Ich habe mein Verlangen so auf Den gerichtet, der einsam leben wollte und der für einen Tanz zum Märtyrertod geführt wurde, daß ich weder den Fischer (Petrus) noch Paulus kenne."

Eine andre Hauptseite des kirchlichen Verderbens ist die, daß die Geistlichen Gottes Wort zurücksetzen und verfälschen, neue Satzungen und Decretalen lehren, dem Volke Fabeln und Possen vorpredigen, und es in einer für die Kirche sehr einträglichen Dummheit erhalten, weil diese den Acker der Christenheit für den Ablaßkram erst recht fruchtbar macht. Hier zumeist, wo Dante das Verderben der

Kirche in seinem Mittelpunkte, in der *falschen Lehre*, angreift, erkennen wir in ihm den Vorgänger der Reformation, deren Nothwendigkeit er schon zwei Jahrhunderte früher, als sie erfolgte, voraussah und verkündigte.

Der Dichter Folco sagt zu ihm (Parad. IX v. 127): „Deine Stadt — — erzeugt und verbreitet die verfluchte Blume [1]), welche die Schafe und die Lämmer irre geführt, dieweil sie den Hirten zum Wolfe gemacht hat. Um ihretwillen sind das Evangelium und die großen Lehrer (der Kirche) vergessen, und nur die *Decretalen* studirt man, wie man an ihren (verbrauchten) Rändern sieht. Darauf sind Pabst und Cardinäle bedacht, und ihre Gedanken gehen nicht nach Nazareth, wo Gabriel die Flügel ausbreitete (zur Verkündigung). Aber der Vatikan und die andern erwählten Orte Roms, welche die Grabstätte gewesen sind der Kriegerschaar, die Petrus folgte, *werden bald frei werden von dem Ehebruch* (der Kirche, als Verlobten Christi)."

Und Beatrice (Parad. XXIX v. 85): „Ihr dort unten geht philosophirend nicht auf Einem Wege (der Wahrheit), so sehr reißt euch die Liebe zum Scheine und der Gedanke daran fort. Und doch erträgt man dies hier oben mit weniger Unmuth, als wenn *die heilige Schrift zurückgesetzt*, oder wenn sie *verdreht* wird. Nicht denkt man dort, wie viel Blut es kostete, sie auf der Erde auszusäen, und wie wohlgefällig ist, wer sich ihr demüthig nahet. Zu glänzen ist Jeder bemüht mit *eignen Erfindungen*; solche werden von den Predigern vorgetragen, und das Evangelium verschweigt man. — — Nicht hat Florenz so viel Lapi und Bindi (häufige Namen), als *Fabeln* jährlich auf der Kanzel hier und dort verkündigt werden, daß die unkundigen Schäflein, mit Wind genährt, von der Weide heimkehren. Nicht sagte Christus zu seiner ersten Schaar: Gehet aus und predigt der Welt Possen! sondern eine wahrhaftige Grundlage gab er ihnen. — — Jetzt aber geht man hin, mit Witzen und Späßen zu predigen, und wenn nur tüchtig gelacht wird, so schwillt die Kapuzze

---

[1]) Fiore bedeutet hier den Goldfloren, welcher auf der einen Seite das Bild der florentinischen *Lilie*, auf der andern das Johannes des Täufers zeigte. Was Villani und andre Chronisten von Florenz mit Recht als einen Ruhm ihrer Vaterstadt hervorheben, daß sie zuerst vollwichtige schöne Goldflorenen prägte, welche den florentinischen Namen durch die ganze Welt trugen (s. das Geschichtchen bei Villani VI c. 54), gebraucht Dante öfter zu einer Anklage gegen sie, weil sie damit der Habsucht der Welt eine neue Veranlassung gegeben habe.

(des Predigers), und mehr verlangt man nicht. Aber in der Schleife (der Kapuzze) nistet ein solcher Vogel (des Satans statt der Taube des heiligen Geistes), daß die Menge, wenn sie ihn sähe, erkennen würde den Ablaß, worauf sie vertraut; durch welchen die Dummheit auf Erden so zugenommen hat, daß man, ohne Beweis irgend eines Zeugnisses, jeglichem Versprechen Glauben schenkt. Damit nährt Sanct Anton sein Schwein (womit er abgebildet wird) und Andre noch, die schlimmer sind als Schweine, also mit (werthloser) Münze ohne Gepräge zahlend."

Endlich wirft unser Dichter auf die Sittenlosigkeit der Geistlichen seiner Zeit im Allgemeinen das hellste Licht, indem er ihr die evangelische Frömmigkeit und den christlichen Wandel der Stifter der Kirche und der Klöster entgegensetzt.

S. Benedict spricht (Parad. XXII v. 88): „Petrus fing ohne Gold und ohne Silber an, und ich mit Beten und mit Fasten; Franciscus stiftete in Demuth seinen Orden. Und wenn du auf den Anfang eines jeden (Ordens) siehst und dann betrachtest, wohin er gekommen, so wirst du finden, daß aus weiß schwarz geworden ist. „Denn (v. 76), „die Mauern, die sonst Abteien waren, sind Raubhöhlen geworden und die Kutten (der Mönche) Säcke voll von schlechtem Mehl." Und Peter Damian (Parad. XXI v. 127): „Es ging Cephas (Petrus) und es ging das große Gefäß des heiligen Geistes (Paulus) mager und unbeschuht, das Brod aus jeder Hütte nehmend. Jetzt aber verlangen unsre neuen Hirten, daß man sie unterstütze auf dieser und auf jener Seite, daß man sie führe und von hinten hebe, so schwer sind sie! Mit ihren Mänteln bedecken sie die Rosse, so daß zwei Thiere unter Einer Haut zusammen gehen. O Geduld, die so viel erträgt!" [1]) —

---

[1]) Recht gut und mit Humor gibt Streckfuß diese Stelle wieder:

„Petrus war mager einst und unbeschuht,
Paulus ging so einher in jenen Tagen
Und fand die Kost in jeder Hütte gut.
Die neuen Hirten, feist, voll Wohlbehagen,
Sieht man gestützt, geführt und schwer bewegt,
Und hinten läßt man gar die Schleppe tragen!
Wenn über's Prachtroß sich ihr Mantel schlägt,
Sind zwei Stück Vieh in Einer Haut beisammen.
O göttliche Geduld, die viel erträgt!"

Also, die Kirche zunächst trägt die Schuld des allgemeinen Verderbens, weil sie, von Herrschsucht und Habsucht getrieben, der Welt mit schlimmem Beispiel vorangegangen ist und sie durch die verfälschte Lehre zum Irrthum verleitet hat. Das Unglück Italiens insbesondre aber ist nicht weniger durch die letzten römischen Könige verschuldet worden, weil sie diesen schönsten Theil ihres Reichs verlassen haben, wodurch das allgemeine Recht und Gesetz daselbst ohnmächtig geworden ist, Zwietracht, Krieg und Auflösung überhand genommen haben.

Die Klage des Dichters über den unglücklichen Zustand seines Vaterlands, und sein Aufruf an den Kaiser, er möge um seines göttlichen Berufs, um Roms, der Hauptstadt seines Reiches, um seiner Ehre willen, ihm zu Hülfe eilen, machen eine der herrlichsten und ergreifendsten Stellen des Gedichtes aus, welche freilich in der Uebersetzung das schöne Colorit ihrer Sprache ganz verliert.

Da Virgil sich dem Dichter Sordello aus Mantua (Purgat. VI) nur erst als Mantuaner zu erkennen gegeben hat, umarmt ihn dieser schon freudig als seinen Mitbürger, und Dante bricht darüber in das Wehe aus: „Weh' dir, Italien, Sclavin, Haus des Jammers, Schiff ohne Steuermann im großen Sturme, nicht Herrin von Provinzen, sondern Metze! So bereit war jene edle Seele, den süßen Ton der Vaterstadt nur hörend, ihren Mitbürger festlich zu begrüßen! Doch jetzt sind niemals ohne Krieg die Lebenden in dir, und einer benagt den andern von Denen, welche Eine Mauer und Ein Graben einschließt. Suche, Elende, ringsum an den Gestaden all' deiner Meere und schau dir dann in's Innere, ob irgend ein Ort in dir sich des Friedens erfreut! Was hilft's, daß Justinianus dir den Zügel ausgebessert hat, wenn der Sattel leer ist! (d. h. wenn dich niemand an dem Zügel des Gesetzes führt). Wäre doch ohne dies geringer die Schande! Weh' dir, Volk! Du solltest fromm sein und Cäsar sitzen lassen auf dem Sattel, wenn du recht verstehst, was Gott dir anweiset. Sieh', wie so störrisch das Thier geworden ist, weil es nicht mehr gestraft wird mit den Sporen, seitdem die Hand du an das Gebiß gelegt hast, o deutscher Albrecht, der du das unbändig und wild gewordne sich selber überlässest und solltest doch des Sattels Bug umspannen! Gerechtes Gericht fall' aus den Sternen nieder auf dein Geschlecht, und unerhört und offenbar sei es, daß dein Nachfolger Furcht deshalb empfinde! Denn du und dein Vater, aus Habsucht jenseits festgehalten, habt gedul-

det, daß der Garten des Reichs wüste liegt. Komm' und sieh Montecchi und Cappelletti, Monaldi und Filippeschi (die Parteien allenthalben), herzloser Mann, die einen schon in Noth, die andern in banger Furcht. Komm', Grausamer, komm' und sieh die Unterdrückung deiner Edlen, und heile ihre Leiden — — komm' her und sieh, wie deine Roma weint, die eine Wittwe, einsam, Tag und Nacht ruft: „Cäsar, warum vereinst du dich nicht mir"? Komm' und sieh das Volk, wie es dich liebt! Und wenn dich Mitleid für uns nicht bewegt, so komm' dich deines Rufs zu schämen!" [1])

Der Aufruf ergeht hier nach dem angenommenen Zeitpunkt der Vision (Frühjahr 1300) an den römischen König Albrecht, aber der wirklichen Absicht des Dichters nach an jeden Kaiser überhaupt. [2]) Denn von dem ersten Kaiser, der seine hohe Aufgabe begriffe und sie auszuführen die Macht und das Glück hätte, erwartet Dante das Heil Italiens durch Wiederherstellung des Reichsgesetzes, und das Heil der Kirche durch Reinigung von ihrem Verderben. Gottes Hülfe in diesem Elend würde ihm nicht so wunderbar erscheinen, wie das Zurückweichen des Meeres und des Jordans vor den Kindern Israel (Parad. XXII v. 94). Darum verkündet er mit Zuversicht, daß bald der Vatikan und die andern heiligen Orte Roms von der Unzucht werden befreit werden und daß Gottes Rache Den treffen wird, der die Schuld des Uebels trägt; und mit bestimmter Hinweisung auf den Retter sagt er zum Schluß der oben angeführten Allegorie, welche die Geschichte der Kirche versinnlicht (Purgat. XXXIII v. 37):

„Nicht immer wird der Adler (des Reichs), welcher dem Wagen die Federn (die Schenkung) ließ, wodurch er zum Ungeheuer und dann zum Raube ward, ohne Erben bleiben; denn schon sehe ich mit Gewißheit, und darum sage ich es, daß nahe Sterne uns eine Zeit bringen werden, in welcher, frei von jedem Hinderniß und von jeder Hemmung, ein Führer, ein Bote Gottes die Schändliche und den Riesen, der

---

[1]) Meist nach der Uebersetzung von Philalethes, welche dem Original aufs treuste folgt.

[2]) Das Purgatorio ist nicht vor 1318 vollendet worden (s. Blanc a. a. O. S. 68). Dante kann also darin weder mehr auf Albrecht noch auf Heinrich VII wirkliche Hoffnungen bauen.

mit ihr sündigt, tödten wird", womit ein Kaiser überhaupt gemeint sein kann, dem es als Schirmvogt der Kirche vor Allen geziemte, diese aus der Gefangenschaft von Frankreich zu befreien, oder auch ein mächtiger Statthalter desselben, der dies im Namen des Kaisers vollbrächte, vielleicht derselbe große Gibelline Can della Scala, Dante's Beschützer, den er im Paradiese mit so großem Lobe ehrt und im Anfang seines Gedichts als den Windhund bezeichnet, welcher die gierige Wölfin, d. i. die Habsucht der römischen Curie, in die Hölle, woher sie gekommen, zurückjagen wird. [1])

Die Theorie der Kirche und Dante's Lehre von der Monarchie.

Der Kampf des Pabstthums mit dem Kaiserthum im Mittelalter hat eine doppelte Seite. Er ist allgemeiner Principienstreit, bei welchem es sich um das Verhältniß des geistlichen und weltlichen Regiments, der beiden Sonnen des christlichen Universalreichs, handelt, und er wird besonderster Parteienkampf, da sich überall ganz locale Interessen an jene allgemeine Gegensätze, ohne innere Verwandtschaft mit denselben, anschließen. Dante stand, wie gezeigt worden, über dem kleinlichen Parteiwesen, welches sich hinter jene großen Namen versteckte, aber um so tiefer war er von den herrschenden Zeitideen ergriffen, und in dem Streite derselben nahm er um so entschiedner Partei, als ihn die innere Ueberzeugung von der Wahrheit dabei leitete. Er war ein wahrhafter Gibelline, als Anhänger des unabhängigen Kaiserthums, welches er in seiner hohen ideellen Bedeutung auffaßte, und ein Bekämpfer der Theorie von der Obergewalt des Pabstthums über dasselbe und die weltliche Macht überhaupt.

---

[1]) v. 43. Nel quale un cinquecento dieci e cinque,
Messo di Dio, anciderà la fuja
E quel gigante che con lei delinque.

Auch Philalethes S. 323 erklärt den DVX (cinquecento dieci e cinque) für Can della Scala, ohne jedoch andre Gibellinenführer deshalb auszuschließen. — Der arme Pabst von Kopisch wird wohl wenig Gläubige finden.

Wie aber diese kirchliche Theorie beschaffen und bis zu welchem Extreme der Absurdität und der Anmaßung sie fortgeschritten war, soll zuvörderst an der Bulle Unam sanctam [1]) des Pabstes Bonifacius VIII gezeigt werden, deren Inhalt wir in der Kürze anführen:

Eine ist die heilige katholische Kirche, außer welcher kein Heil und keine Sündenvergebung ist, wie es heißt im hohen Liede: Eine ist meine Taube, meine fromme. Eine war zur Zeit der Sündfluth die Arche Noah zum Vorbild der Kirche. Einer war der ungenähte Rock des Herrn u. s. f. „Also hat auch die Kirche nur Einen Leib und Ein Haupt, nicht zwei Häupter wie ein Ungeheuer, nämlich Christus und der Stellvertreter Christi und Nachfolger Petri, da der Herr zu Petrus sagt: Weide meine Schafe. Meine, sagt er ganz allgemein, also nicht diese und jene, sondern alle.“ Nachdem die Einheit der Kirche bewiesen ist, wird auf dieselbe Weise ihre Herrschaft über die weltliche Macht dargethan. „In dieser Gewalt (Petri) sind zwei Schwerter, das geistliche nämlich und das zeitliche, wie uns die h. Schrift lehrt. Denn da die Apostel sagen: Siehe, hie sind zwei Schwerter, in der Kirche nämlich, da die Apostel reden, so antwortete der Herr nicht, daß es zu viel sei, sondern genug. Fürwahr, wer da behauptet, daß das zeitliche Schwert nicht in Petri Gewalt ist, der achtet nicht auf das Wort des Herrn, wenn er sagt: Thue dein Schwert in die Scheide. Also sind beide Schwerter, das geistliche nämlich und das leibliche (materialis) in der Gewalt der Kirche. Doch das letztere soll für die Kirche, jenes von der Kirche geführt werden. Das eine gehört dem Priester, das andre ist in der Hand der Könige und Kriegsleute, aber nach Wink und Gefallen des Priesters [2]). Es muß aber das Schwert sein unter dem Schwert und die zeitliche Autorität der geistlichen Gewalt unterworfen sein.“ Dies wird aus der heiligen Schrift, aus der göttlichen Weltordnung, aus der vorzüglicheren Natur der geistlichen Dinge, sogar aus den usurpirten Befugnissen der geistlichen Gewalt dargethan und dann fortgefahren: „Denn nach dem Zeugniß der Wahrheit, hat die geistliche

---

[1]) s. Extravag. Comm. De majoritate et obedientia (1, 8).

[2]) Ille sacerdotis, is manu regum et militum, sed ad nutum et patientiam sacerdotis.

Gewalt die irdische einzusetzen und zu richten, wenn sie nicht gut ist. Dies bezeugen von der Kirche und der kirchlichen Gewalt die Prophezeiungen des Jeremias: „Siehe, heute habe ich dich gesetzt über die Völker und die Königreiche u. s. w. Also, wenn die weltliche Gewalt irrt (deviat), so wird sie von der geistlichen gerichtet; aber wenn die geistliche Gewalt irrt, die geringere von der oberen, die höchste aber von Gott allein; denn von einem Menschen kann sie nicht gerichtet werden, wie der Apostel bezeugt: Der geistliche Mensch richtet Alles, er selbst aber wird von Niemand gerichtet." Die Absurdität des Ganzen wird endlich mit einem Beweise durch Wortspiel zum Schlusse gekrönt, welcher also lautet: „Wer also dieser von Gott geordneten Gewalt widersteht, der widersteht der Ordnung Gottes, wenn er nicht, wie Manichäus, zwei Principien annimmt, was wir für falsch und ketzerisch halten, weil Moses bezeugt, daß Gott nicht in den Principien, sondern im Princip (!) Himmel und Erde schuf. Demnach erklären, sagen, bestimmen und verkündigen wir aller menschlichen Creatur, daß es zur Nothwendigkeit des Heils gehört, dem römischen Bischof unterthan zu sein."

Dieser neuen Heilstheorie, nach welcher der Pabst Herr und Richter der Welt ist, tritt nun Dante mit der Behauptung von der Selbstständigkeit der weltlichen Macht entgegen. Gerade in der Vereinigung der beiden Schwerter erkannte er, wie wir gesehen haben, den Hauptgrund des Verderbens der Kirche, und die göttliche Ordnung schien ihm vielmehr auf der Trennung jener Gewalten zu beruhen. Seine freie gibellinische und ächt protestantische Ansicht von der Unabhängigkeit des Kaiserthums, welche wir in der Commedia, im Convito, in seinen Briefen wiederfinden, hat er in einer eignen Schrift De Monarchia ausführlich entwickelt, deren Grundzüge wir im Folgenden zusammenfassen.

Es werden von vorn herein drei Fragen aufgestellt, welche der Verfasser in den drei Büchern seiner Schrift zu beantworten unternimmt: 1) Ob die Monarchie zum Heil der Welt nothwendig sei? 2) Ob sie dem römischen Volke mit Recht zukomme? 3) Ob sie unmittelbar von Gott, oder von einem Diener und Stellvertreter Gottes abhänge?

1) Es ist zum Wohl der Menschheit nothwendig, daß alle Völker der Erde zu Einem Reiche vereinigt und alle Fürsten Einem Kaiser unterworfen sind. Denn

jedes in sich getheilte Reich muß zu Grunde gehn, und wie Gott Einer ist, so soll auch nur Ein Herr der Menschen auf Erden sein. Nur durch einen solchen, den Kaiser, kann Frieden und Gerechtigkeit in der Welt erhalten werden. Denn die Begierde ist es allein, welche das Recht hindert; da nun der Kaiser Alles hat, so begehrt er nichts und ist nothwendig der Gerechteste. Von ihm sollen alle einzelnen Fürsten das Gesetz empfangen, d. i. die allgemeine Norm, wonach die Völker mit Gerechtigkeit regiert werden, und durch ihn sollen sie in den Schranken ihrer Macht gehalten werden, auf daß Frieden bleibe auf der Erde [1]. — Das Verderben der Welt rührt daher, daß die Menschheit vielköpfig nach Verschiednem strebt und an Verstand und Begierde krank ist.

2) Dieses Eine Weltreich hat das römische Volk gewonnen. Bei oberflächlicher Betrachtung zwar scheint es, als habe das römische Volk die Weltherrschaft ohne Recht durch bloße Waffengewalt erlangt; doch wenn die Augen des Geistes tiefer in das Mark der Sache eindringen, so wird man die offenbaren Zeichen der Vorsehung erkennen. Gott hat das römische Volk auserwählt als das edelste aller Völker, welches die Weltherrschaft verdient hat, weil es ohne Eigennutz und Begierde, nur zum Wohl der Menschheit (!) Krieg führte und Eroberungen machte [2].

---

[1]) cf. Convito Tratt. IV. Das Mittelalter ist darum oft so phantastisch, weil es an seine überschwängliche Ideenwelt glaubt und die Wirklichkeit sogleich danach behandelt. Auch Dante ist weit entfernt, seine Vorstellung von dem Kaiserthum, wonach dem Kaiser die ganze Erde angehört, nur für eine Idee zu halten, nein, sie ist ihm wirklich vorhanden, und er macht gleich Gebrauch davon, wenn er in seinem Briefe an die Fürsten und Völker Italiens schreibt: „O, ihr Bewohner Italiens, ich ermahne euch, daß ihr ihm (dem Kaiser) nicht nur entgegengeht, sondern auch, daß ihr seinen Anblick in Verehrung habt, ihr, die ihr aus seinen Quellen trinket, die ihr auf seinen Meeren schiffet, und das Innere der Inseln (le reni dell' isole) und die Höhen der Alpen betretet, die ihm angehören, die ihr an allem Oeffentlichen Theil habt, und das Eigene nur mit dem Bande seines Gesetzes besitzet."

[2]) **Quod autem Romanus populus bonum praefatum intenderit, subjiciendo sibi orbem terrarum, gesta sua declarant: in quibus omni cupiditate remota, quae reipublicae semper aversa est, et universali pace cum libertate dilecta, populus ille sanctus, pius et gloriosus, propria commoda neglexisse videtur, ut publice pro salute humani generis procuraret.** vgl. auch Convito Tratt. IV. Unbefangenheit in der Beurtheilung des alten Roms wird man von einem italienischen Schriftsteller des M. A. nicht erwarten, am wenigsten von einem Florentiner, der auf seine römische Abkunft stolz ist und seinen Landsleuten keinen größern Schimpf anthun kann, als wenn er sie Fiesolaner nennt (Inf. XV v. 73 — 78).

Darum hat Gott es durch Wunder unterstützt und ihm den Sieg über alle Völker verliehen. [1])

3) Dieses Weltreich endlich ist nur von Gott, nicht auch von der Kirche abhängig, oder der Pabst hat in weltlichen Dingen keine Autorität über den Kaiser. Der Autor widerlegt hier zuvörderst die Argumente der Decretalisten und Curialisten. Die erstern [2]) erklären ganz frech (procaciter) die Decretalen für ein Fundament der Kirche; aber nur die heilige Schrift und die allgemeinen Concilien, wo der heilige Geist nach Christi Verheißung zugegen war, und die Schriften der großen Doctoren der Kirche, wie Augustin u. A., sind Fundamentalschriften und haben Kraft des Beweises. Doch die Zeugnisse der Bibel, welche die Curialisten für die Suprematie anführen? Dante nimmt sie einzeln durch und widerlegt die absurden Folgerungen daraus. Z. B. wenn es heißt: Gott schuf zwei Lichter, das größere und das kleinere, so bemerkt er, daß ja damals der Mensch noch nicht geschaffen, viel weniger der Sündenfall eingetreten war, in dessen Folge erst Kirche und menschliches Gesetz nothwendig wurden. Deshalb werde jene Stelle mit Unrecht auf Pabst und Kaiser gedeutet. Aehnlich sind die andern seltsamen Argumente aus der h. Schrift und deren Widerlegungen. [3]) — Es folgen dann die historischen Beweise der Curialisten: die Schenkung Constantins und die Krönung Karls des Großen. Jene sagen: Constantin hat Rom und die Reichswürden an die Kirche verschenkt. Dante läugnet nicht das erlogene Factum, sondern das Recht der Schenkung, weil weder Constantin das Reich verschenken, noch die Kirche es annehmen konnte. Denn beide

---

[1]) Von dem Trojaner Aeneas aber bis auf Karl den Großen und seine Nachfolger ist nur Ein fortlaufender Zusammenhang des römischen Reichs, wie man aus der Geschichte des römischen Adlers (des Zeichens, a cui soggiace lo regno mortal), welche Kaiser Justinianus im 6ten Gesange des Paradieses vorträgt, ersehen kann.

[2]) Sunt et tertii, quos Decretalistas vocant, Theologiae ac Philosophiae cujuslibet inscii et expertes, suis Decretalibus (quas profecto venerandas existimo) tota intentione innixi.

[3]) Levi (der geistliche Stand) als Erstgeborner hat den Vorzug vor Juda; Saul von Samuel (der König vom Priester) ein- und abgesetzt. Anbetung der drei Könige, wodurch Christus (also auch dessen Stellvertreter) als Herr der geistlichen und weltlichen Macht anerkannt wird. Hier sind zwei Schwerter, worauf Christus sagt: Es ist genug. vgl. die Bulle Unam sanctam.

haben ein verschiednes Fundament und eine besondre Einsetzung von Gott. Das Fundament der römischen Kirche ist Christus, das des römischen Reichs ist das menschliche Recht. Der Kaiser kann vom Reiche nichts vergeben, weil er nur des Reichs Verwalter ist; die Kirche kann nichts davon besitzen, weil sie keine irdischen Güter haben darf, denn Christus sagt (Matth. 10, 9): „Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben" u. s. w. Wenn ferner der Pabst Karl dem Großen die Kaiserwürde verliehen, so folgt daraus ebensowenig eine Abhängigkeit des Reichs vom Pabste, als das Umgekehrte aus der Absetzung und Einsetzung von Päbsten durch den Kaiser. Die Geschichte beweist vielmehr augenscheinlich die Unabhängigkeit des Reichs von der Kirche, denn das römische Reich bestand schon lange in seiner Macht, bevor die Kirche gestiftet wurde. —

Nachdem Dante also zu dem Resultat gelangt ist, daß beide, Kaiser und Pabst nur Gott untergeordnet sind [1]), sucht er die Grenzen von Kirche und Staat durch den Begriff beider näher zu bestimmen, und zugleich durch die völlig verschiedne Aufgabe, welche beide in Bezug auf den Menschen zu vollführen haben, zu trennen. „Die göttliche Vorsehung, sagt er, hat dem Menschen eine doppelte Bestimmung gegeben, nämlich die Glückseligkeit dieses Lebens, welche in der Ausübung der eignen Tugend besteht und durch das irdische Paradies vorgestellt wird: und die Glückseligkeit des ewigen Lebens, welche Genuß der Anschauung Gottes ist, und zu welcher die eigne Tugend nur durch göttliche Erleuchtung gelangen kann; diese wird unter dem himmlischen Paradiese verstanden. [2]) — Zur ersten gelangen wir durch philosophische Lehre, wenn wir ihr folgen, indem wir den moralischen und intellectuellen Tugenden gemäß handeln. Zur zweiten aber durch geistliche Lehre (docu-

---

[1]) In dem Briefe an die Fürsten und Völker von Italien gebraucht D. den Ausdruck, daß von Gott aus, als dem Einheitspunkte, die Gewalt Petri und Cäsars sich zwiespaltet (si biforca).

[2]) Diese Stelle ist für die Auffassung der Commedia von Wichtigkeit: Virgil als der Sänger der Gründung des römischen Reichs d. i. des Weltreichs überhaupt und zugleich als Stellvertreter der menschlichen Vernunft oder der durch das Licht der Gnade nicht erleuchteten Philosophie geleitet den Dichter bis zum irdischen Paradiese auf der Höhe des Fegefeuerberges; Beatrice, die himmlische Gotteserkenntniß, führt ihn durch das himmlische Paradies.

menta spiritualia), welche über die menschliche Vernunft hinausgeht (transcendit,) wenn wir ihr folgen, indem wir nach den theologischen Tugenden, Glaube, Liebe und Hoffnung, handeln. — — Deswegen war für den Menschen eine doppelte Leitung nöthig, nach seiner doppelten Bestimmung: nämlich der oberste Bischof, welcher das Menschengeschlecht nach der Offenbarung zum ewigen Leben einführen, und der Kaiser, welcher dasselbe nach der philosophischen Lehre zum zeitlichen Glücke lenken soll." —

Also wie Vernunft und Offenbarung, wie menschliche Tugend und göttliche Gnade, wie irdische und ewige Glückseligkeit, überhaupt wie Endliches und Unendliches verhalten sich die Gebiete von Staat und Kirche. —

Ein System scheint Einheit und eine oberste Spitze zu verlangen. Pabst Bonifaz beschuldigt diejenigen, welche zwei Principien annehmen, des Manichäismus. „Die aber behaupten, daß das Zeitliche dem Geistlichen nicht untergeordnet sei, wollen sie nicht zwei Principien aufstellen?" schreibt er an den französischen Clerus. Dante hat nun allerdings eine solche Zweiheit angenommen, indem er gegen die schlechthinige Unterordnung des weltlichen Princips unter das geistliche, welche die Kirche wollte, die Selbstständigkeit des Staats als römischen Kaiserthums behauptete und für das letztere ganz dieselbe göttliche Berechtigung in Anspruch nahm, wie für die Kirche. Denn, wenn diese sich auf ihre göttliche Stiftung durch Christus beruft, so ist, nach Dante's Ansicht, Ursprung und Fortgang des römischen Reichs nicht weniger durch Gott bewirkt und die thätige Hand der Vorsehung in der wunderbaren Führung der Geschicke des römischen Volks hinlänglich bekundet. Den Aussprüchen Christi in der heiligen Schrift, worauf die Kirche ihre unbegrenzte Vollmachten stützte, gibt D. eine andere Deutung, und stellt ihnen andre entgegen, wodurch die Selbstständigkeit der weltlichen Macht anerkannt wird. Endlich bestimmt er die Aufgabe des weltlichen Reichs als völlig verschieden von der kirchlichen und sondert die beiden Gebiete, dergestalt, daß sie nur die einheitliche Beziehung auf den Menschen, um dessentwillen beide angeordnet sind, behalten. Nun aber kommt die Selbstständigkeit des weltlichen Princips, nachdem sie biblisch und historisch, gegen die Argumente der Kirche gut genug, bewiesen worden, dennoch wiederum durch Dante's eigne Begriffsbestimmung in die größte Gefahr. Denn, wenn sich Staat und Kirche wie Zeitliches und

Ewiges verhalten, so verlangt die Kirche mit Recht, daß die irdische Glückseligkeit der ewigen jederzeit aufgeopfert werden, also auch der Staat der Kirche untergeordnet sein müsse. — Dante selbst fühlt den Widerspruch, weiß ihn aber nicht anders zu lösen, als durch eine Inconsequenz und eine Halbheit. Denn zum Schlusse fügt er wie nachgebend hinzu: „Diese Wahrheit der letzteren Frage ist nicht so streng zu nehmen, als ob der römische Kaiser nicht einigermaßen (in aliquo) dem römischen Bischof untergeben sei, da jene sterbliche Glückseligkeit gewissermaßen für die unsterbliche angeordnet ist. Der Kaiser hat Petro mit solcher Ehrfurcht zu begegnen, wie der erstgeborne Sohn gegen den Vater zeigen muß; damit er durch das Licht der väterlichen Gnade erleuchtet, um so tugendhafter den Erdkreis bestrahle."

Das Verhältniß des Kaisers zum Pabste wird demnach als ein Verhältniß der Pietät aufgefaßt und bleibt der Hauptsache nach völlig unbestimmt. Was haben nicht die Päbste alles in diese Form der väterlichen Autorität hineinlegen können! Es kam eben darauf an, ihre Macht auf dem weltlichen Gebiete, von dem sie doch nicht ganz ausgeschlossen werden konnten, rechtlich zu begrenzen. Eine Unterordnung des geistlichen Princips unter das weltliche in der rechtlichen Sphäre scheint zwar mit dem gewichtigen Beispiel Christi selbst angedeutet; aber es soll damit doch nichts weiter bewiesen sein, als daß Christus das weltliche Gesetz überhaupt anerkannt habe. In dem Briefe an die Fürsten und Völker Italiens heißt es: „Der Sohn Gottes unterschied zwei Reiche, und, indem er alle Dinge an sich und an den Kaiser vertheilte, befahl er, daß dem Einen und dem Andern gegeben würde, was ihm zugehört. Aber wenn der halsstarrige Sinn die Wahrheit noch nicht zugesteht und noch Weiteres begehrt, so erwäge er die Worte Christi, da er gebunden war. Denn als Pilatus seiner Herrschaft die unsrige entgegensetzte, so erkannte Christus an, daß es ein Licht von oben sei, dessen sich jener rühmte, der das Amt als Stellvertreter kraft der Vollmacht des Kaisers übte." [1])

Warum folgert Dante nicht aus dem Beispiel Christi, daß auch die Kirche in ihrer äußern, rechtlichen Gestaltung, als Theil der Welt, der weltlichen Jurisdiction unterworfen ist?

[1]) Im 2ten Buche der Monarchie findet sich der tiefe Gedanke, der mit dem ganzen System trefflich zusammenstimmt: Damit die Strafe der Sünde und die Sühne der Welt vollständig wäre, mußte Christus von dem Herrn der Welt, dem Kaiser, durch seinen Stellvertreter, gerichtet werden.

Doch die kühnste Behauptung der Opposition gegen das theokratische System ging damals noch nicht weiter, als bis zur Befreiung des Staats aus dem drückenden und verderblichen Joch der Kirche, und Dante sah voraus, daß schon „diese Wahrheit, weil sie nicht ohne die Schamröthe Einiger an das Licht gebracht werden könne, die Ursache des Aergernisses gegen ihn sein werde." [1]) In der That geschah es bald nach seinem Tode, daß der päbstliche Legat in der Lombardei, Cardinal Bertrand, das Buch über die Monarchie, welches im Streit Ludwigs des Baiern mit dem Pabste von den Vertheidigern des Kaiserthums benutzt wurde, als ketzerisch zum Feuer verdammte und sogar die Gebeine des Dichters noch im Grabe verfolgen wollte, wenn sich nicht zwei edle Ritter dem Vorhaben widersetzt hätten. [2])

Schlußbemerkung über das Verhältniß von Staat und Kirche.

Wenn man Staat und Kirche als zwei gesonderte Reiche der irdischen und der ewigen Zwecke, das eine als bloß menschliche Anordnung, das andre als göttliche Stiftung, unterscheidet; so hat die kirchliche Theorie des Mittelalters jede Consequenz für sich, wenn sie Herrschaft der Kirche über den Staat verlangt, und zwar nicht bloß in der zweideutigen Weise eines unsichtbaren Einflusses, sondern in der aufrichtigen einer wirklichen Herrschaft. Wird die ursprüngliche, geistige Persönlichkeit des Staats, sein göttlich berechtigtes Moment, verkannt und nur der Kirche ein solches zugeschrieben, weil sie allein von Gott gestiftet sei — als ob nicht auch der Staat eine uranfängliche Stiftung Gottes zu nennen wäre! — [3]) so ist das folgerechte Verhältniß nur dieses, daß Welt und Staat von der Kirche, wie der Leib von der Seele, regiert werden.

---

[1]) De Monarchia, III: cujus quidem veritas, quia sine rubore aliquorum emergere nequit, forsitan alicujus indignationis causa in me erit.

[2]) s. Boccaccio Vita di D. in den Opere di D. V p. 37 und die Note dazu p. 128.

[3]) s. Dahlmann, Politik Einl. § 2: der Staat ist keine Erfindung — — er ist eine ursprüngliche Ordnung, ein nothwendiger Zustand, ein Vermögen der Menschheit und eines von den die Gattung zur Vollendung führenden Vermögen.

In der That kann man aus dem Widerspruch, in welchem sich nicht nur Dante, sondern auch ganz moderne protestantische Theorien befinden, wenn sie von derselben Verkümmerung des Staatsprincips ausgehend, dennoch die Unabhängigkeit desselben behaupten, nicht anders heraustreten, als wenn man den Staat nach seinem wahrhaften Begriffe als Reich der Sittlichkeit und verwirklichten Freiheit anerkennt. Dann verhalten sich Staat und Kirche nicht mehr wie Anstalten der irdischen und ewigen Glückseligkeit zu einander, sondern sie tragen beide dasselbe, menschliche wie göttliche, Princip der Freiheit in sich: die Kirche mit der Bestimmung, den Menschen durch die religiöse Erziehung innerlich zu befreien, das heißt, ihn mit dem wahrhaften Bewußtsein seines Verhältnisses zu Gott, als eines im Gehorsam freien, und mit der rechten Gesinnung, nämlich mit der Liebe zu dieser Freiheit zu erfüllen; der Staat mit der Bestimmung, ihm die Welt zur Bethätigung jener nur innerlichen Freiheit zu eröffnen, und zugleich selbst in Gesetzgebung und Verfassung die Ausführung derselben in der Lebensgemeinschaft der Menschen zu sein. So verhalten sich beide gleichsam wie Idee und Wirklichkeit, und bilden zusammen Ein wahrhaftes Ganzes, welches in der Wechselwirkung Beider aufeinander dem Ziele seiner Vollendung entgegengeht. [1])

---

[1]) Es ist hier nicht der Ort, das Verhältniß von Staat und Kirche näher auseinanderzusetzen; nur das soll noch bemerkt werden, daß nach unsrer Auffassung desselben Kirche und Staat weder zusammenfallen, noch auch bloß als Inneres und Aeußeres sich verhalten. Allerdings ist der Staat nationell, die Kirche aber frei von Nationalität; allerdings hat die Kirche ihre eigne rechtliche Existenz und die religiöse Sphäre ihre besondere Bethätigung in der Andacht und den kirchlichen Handlungen des Cultus; gewiß ist auch die politische Freiheitsidee und die religiöse Gesinnung nicht Ein und dasselbe, so wenig als das Religiöse und das Sittliche. (vgl. Stahls Einwendungen gegen Rothe, im Anhang 2 des protest. Kirchenrechts.) Staat und Kirche haben also ihre besondre Existenz und ihre eigne Innerlichkeit und Aeußerlichkeit. Aber dennoch verhalten sich beide Totalitäten wie die innere und äußere Seite einer einzigen organischen Entwicklung, so nämlich, wie der Keim als inneres Princip zugleich Ausgangspunkt und Resultat der ganzen äußeren Entfaltung ist. Denn der besondre Staat, (der griechische, römische, christliche) stellt nichts Andres dar, als die durch alle Richtungen des Lebens hindurchgehende Entfaltung des bestimmten Freiheitsbegriffs, der in seinem religiosen Principe noch verhüllt lag, und dieses wird so wenig aufgegeben, daß es vielmehr die einfache Idee der ganzen Entwicklung bleibt und durch sie, so lange das Wachsthum noch lebenskräftig ist, immer aufs neue hervorgebracht wird. Für den christlichen Staat ist das religiöse Princip die unendlich freie Persönlichkeit. Die Kirche, die Bewahrerin dieses heiligen Feuers, welches nicht ohne das Verderben des Staats verlöschen würde, hat die Aufgabe, den natürlichen Menschen zu diesem Principe zu erziehen; der Staat als christlicher die, ihm Wirklichkeit zu verschaffen und ein Staat der wahrhaft Freien zu werden.

Dante ahnete die göttliche Berechtigung des Staats und suchte sie für das römische Kaiserthum, welches ihm nach der Idee des Mittelalters als Weltstaat oder als der Staat überhaupt erschien, durch den historischen Ursprung und Fortgang des römischen Reichs darzuthun; aber weil er sie nicht in einem tieferen Begriffe des Staats, wie schon Plato und Aristoteles ihn aufgestellt haben, zu finden vermochte, so blieb dieses göttliche Recht, selbst wenn es historisch bewiesen wäre, doch dem Wesen seines Staats fremd und äußerlich. Er forderte ein selbstständiges Bestehen des Staats, weil er in dem theokratischen Systeme des Pabstthums den Grund des Verderbens Beider, der Kirche und des Staats, erkannte, und weissagte deshalb eine Reformation, wodurch der Staat das Seinige wieder an sich nehmen und die Kirche in ihre Schranken zurückweisen würde. — Erst zwei Jahrhunderte später ist diese Reformation erfolgt; doch nicht durch die Macht des Kaisers, von welcher sie Dante erwartete, sondern durch einen noch gewaltigeren Schutzvogt der Kirche und der Welt, durch den freien Gedanken, und nicht innerhalb der alten zerrütteten, weil von ihrer ursprünglichen Idee verlassenen, Formen des Kaiserthums und des Pabstthums — man flicket nicht ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch (Matth. 9) — sondern in den neuen lebenskräftigen der selbstständigen Staaten und Kirchen. —

Rothe hat in seinem Buche: die Anfänge der christlichen Kirche, die Identität des Princips in Kirche und Staat vortrefflich nachgewiesen; aber er geht uns zu weit, wenn er die auch wesentliche Seite des Unterschieds ganz fallen läßt. Es konnte dies freilich geschehen, so lange es sich in seiner Darstellung nur um ein Ideal handelte, nämlich um das zukünftige Gottesreich, welches R. ebensowohl als eine schöpferische That Gottes, wie als Ergebniß der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit ansieht (S. 11). In diesem Ideal wird der Staat gedacht, wie Dantes Kaiserthum als „eine Vielheit von Staaten, in welcher sich auf der Basis der natürlichen Volksunterschiede die Idee des Staats in dem ganzen Reichthum ihrer besonderen Momente auslegt" (S. 17), das Religiöse aber als das specifisch Menschliche und ununterschieden von dem Sittlichen; so daß Staat und religiöses Leben ineinander aufgehn und für die Kirche kein Raum mehr übrig bleibt. Aber R. scheint nicht festzuhalten, daß er nur von einem Ideal reden will (S. 66 heißt es, die ganze Darstellung gelte nicht von dem religiösen Leben überhaupt, sondern von ihm nur im Zustande der Vollendung), denn er behandelt dasselbe als den Begriff der Sache oder als die Sache selbst. Aber der Unterschied des Religiösen und Sittlichen, von Kirche und Staat ist wirklich vorhanden. Nur durch die Sünde sei er in die Welt gekommen, sagt R.; aber die Sünde heißt hier nichts anders als die Wirklichkeit, welche sich einmal nicht negiren läßt, sondern begriffen sein will. Die Polemik R.'s gegen die Hegelsche Auffassung (S. 129), welche auch den Unterschied mit Recht für wesentlich hält und in den Begriff des Religiösen mit aufnimmt, scheint daher gänzlich verfehlt.